

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 47.

Bießen, 2. Advent, 6. Dezember 1914.

3. Jahrgang.

Eine Predigt aus dem Felde.

Psalms 118, 16–18. Die Rechte des Herrn ist erhöht, die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen. Der Herr züchtigt mich, aber er gibt mich dem Tode nicht.

Auf der Wacht in den Schützengräben zwischen Coul und Verdun feierte unlängst ein Kriegsfreiwilliger seinen 17. Geburtstag. Vor ihm, der bis dahin in der Schule und daheim fast nur Gutes genossen und Liebe erfahren, Berge von Leichen gefallener Feinde, er selbst hineingestellt mitten in den Tod, der jeden Augenblick auch ihn treffen kann — welche Gedanken mögen des Jünglings Herz bewegen, Stunde für Stunde umtobt von den Schrecken dieses gewaltigen Krieges? Dieser Tage schrieb er den Eltern einen Brief — eine Predigt aus dem Felde! Auch er lernte es kennen, jenes Bangen bei dem ersten Kugelregen, in dem selbst das Herz der Männer oft genug zittert. Da greift er nach einem Büchlein, das ihm beim Scheiden der Vater noch in die Hand gedrückt, das Neue Testament und die Psalmen. Vertraut von klein auf mit den Lofungen der Brüdergemeinde, sollen ihm die Worte Lofung sein, auf die beim Aufschlagen zuerst sein Blick fallen wird. Er öffnet; vor ihm steht — der 118. Psalm mit Luthers Ueberschrift: „Siegesfreude der Gerechten“, seine Augen aber haften an den Versen: „Die Rechte des Herrn ist erhöht; die Rechte des Herrn behält den Sieg. Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen. Der Herr züchtigt mich wohl, aber er gibt mich dem Tode nicht.“ Das liest er, heilige Zuversicht ergreift sein Herz, und er schreibt der Mutter, die er in banger Sorge um ihn weiß: „Lies ihn, den 118. Psalm, mit der schönen Ueberschrift“, und wie ein Jubellaut schließt der Brief mit den Worten: „Die Rechte des Herrn behält den Sieg!“

Das ist eine Predigt eines Jünglings aus dem Felde auch für uns daheim! Gewiß, er hat, sich und den Seinen zum Trost, auch etwas wie Hoffnung herausgelesen, daß er — Gott wolle es gnädig fügen! — einst doch noch in die Arme seiner Lieben zurückkehren werde. Aber weit mehr haften seine Gedanken an jener Ueberschrift und jenem Schluß. Das kleine „ich“ tritt zurück vor dem Wohl der Gesamtheit. Sein deutsches Volk, das sind ihm die „Gerechten“,

die deshalb auch ein Recht haben sollen zur Siegesfreude. Zulezt aber treten selbst alle zurück vor dem, ohne den kein echter und bleibender Sieg denkbar, vor dem Herrn aller Herren, vor Gott. Inmitten von Tod und Leichen dies Erstarren der Seele: „Die Rechte des Herrn behält den Sieg“ — davon können und wollen wir auch lernen daheim. Denn das ist nichts anderes als das schlichte, feste Gottvertrauen, das sich durch nichts beirren läßt. Und das brauchen wir zu Hause in den bangeren, schweren Wochen der Ungewißheit mindestens ebenso wie unsere Gatten, Söhne und Brüder draußen auf dem blutgetränkten Felde. Wir brauchen die Siegeszuversicht des Sängers des 118. Psalms, der sich so eingebettet weiß in das Erbarmen Gottes, daß er anheben und enden kann mit dem gleich großen Lobgesang: „Danket dem Herrn, denn er ist freundlich und seine Güte währet ewiglich“, während er doch von Ängsten im gleichen Psalm zu sagen weiß, die die Seele erzittern machen: „Alle Heiden umgeben mich, sie umgeben mich allenthalben, sie umgeben mich wie Bienen, man stößet mich, daß ich fallen soll. Aber,“ so bricht es glaubenstrotzig immer wieder im gleichen Augenblick hervor, „im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.“ Und so wollen auch wir es wagen im Namen des Herrn, dessen Rechte den Sieg behält, immer hindurch mit dem Gebetswort des Psalmisten: „O Herr hilf, o Herr, laß wohl gelingen!“ bis auch wir einst nach beendeter Kriegesnot ein großes neues Advent des Sieges feiern und jubelnd mit ihm rufen können: „Schmücket das Fest mit Maien bis an die Hörner des Altars!“

Das kirchliche Leben im Dekanate Bießen während des Jahres 1913.

(Schluß.)

6. Die Innere Mission.

Am Sonntag, den 14. September 1913, den 17. Sonntag nach Trinitatis, feierte unser Dekanat sein Jahresfest für Innere Mission in der Kirche zu Kirchberg. Die Festpredigt hielt Pfarrer Memmert aus Darmstadt, der Vereinsgeistliche des Hessischen Landesvereins für Innere Mission, über 1. Johannes 5, Vers 4: „Unser Glaube ist der Sieg,

der die Welt überwunden hat". Die Gemeinden des Kirchspiels Kirchberg und der benachbarten preußischen Umgebung nahmen zahlreich an der Feier teil. Der Kirchenchor von Collar unter Leitung von Lehrer Daab gab durch seine Lieder dem Feste eine besondere Weihe. Einen kurzen Ueberblick über den Stand der Missionsarbeit insbesondere der Erziehungsarbeit in unserem Dekanat gab der Unterzeichnete an Hand von Titus 2, Vers 4 bis 5. Die Kollekte mit rund 80 Mk. wurde vom Kirchenvorstande zum größeren Teile dem Oberhessischen Verein für Innere Mission überwiesen.

Ueber die Anzahl der durch Pfarrämter des Dekanates untergebrachten Zwangs-Zöglinge und Pflegekinder wird bemerkt, daß vom 1. Januar 1913 bis Ende Juli 1914 12 Kinder und Jugendliche in Pflege gegeben wurden, welche sämtlich von der Armenverwaltung Gießen überwiesen wurden. Vom Kreisamt Gießen haben wir gegenwärtig nur drei Zöglinge, vom Kreisamt Worms, Alsfeld, Heppenheim, sowie vom Amtsgericht Offenbach je einen. Außerdem konnte auf Wunsch der Armenverwaltung Gießen eine ganze Anzahl von Säuglingen oder doch von Kindern im 1. Lebensjahr vorübergehend in Familien unserer Dekanatsgemeinden untergebracht werden. Leider wurden einzelne von ihnen von der Mutter schon sehr bald wieder weggenommen, was bei den Pflegeeltern meist zu Verdrießlichkeiten führte, weil sie sich auf eine dauernde Verpflegung solcher Kinder eingerichtet und zu diesem Zwecke schon höhere Ausgaben gemacht hatten.

Wie das Beispiel einiger Pfarrämter im Dekanat beweist, läßt sich die Unterbringung neuer Pfleglinge und Zöglinge immer noch ermöglichen, falls man es mit persönlicher Rücksprache und Fühlungnahme mit geeigneten Familien versucht.

Der Landesgeistliche für Innere Mission bat noch, ihn zu einem „Inneren-Missions-Sonntag“ in die Gemeinden zu laden. Im Gottesdienst übernimmt er die Predigt, um am Abend oder am Nachmittage in einer Art von Familien-Abend der Gemeinde Schilderungen von bestimmten Arbeitsgebieten der Inneren Mission zu geben. So gut es uns gelungen ist, durch öftere Heranziehung von Missionaren in unseren Gemeinden Lust und Liebe zur Heidenmission zu wecken, so leicht werden wir imstande sein, mehr Verständnis für die Innere Mission zu erwecken, wenn wir die uns freudig angebotene und sachverständige Mitarbeit des Vereinsgeistlichen benutzen.

7. Die Dekanatskrankenpflege im Jahre 1913.

Am 1. August 1913 schied Schwester Ida Bopp-Wahenborn aus dem Dienste des Dekanates aus, um in die Schwesternschaft des „Roten Kreuzes“ zu Cassel einzutreten; ihre Stelle wurde Schwester Johanna Lenhardt-Homburg v. d. H. übertragen. Am 1. Oktober 1913 gab Schwester Margarete Jahn-Rödgen ihre Stelle auf und wurde durch Schwester Margarete Amann-Gundernhausen ersetzt.

In Treis a. d. Lunda wurde die 7. Pflegestation errichtet und am 6. April 1913 mit Katharine Lökkes-Treis, die in dem Elisabethenstift zu Darmstadt ihre Ausbildung empfangen und sich der staatlichen Prüfung als „Krankenpflegeperson“ mit Erfolg unterworfen hatte, besetzt.

Die Schwestern standen, wie seit Beginn der Pflege, allen Gemeinden des Dekanates zur Verfügung, auch solchen, in welchen eine eigene Gemeindegewalt tätig ist, z. B. in Epidemien und bei sonstigen Notfällen.

8. Der Gustav-Adolf-Verein.

Unser hessischer Hauptverein steht unter den 44 Hauptvereinen, die die Organisation des Gustav-Adolf-Vereins ausmachen, was die Höhe der Gaben anlangt, an 10. Stelle. Er ist, nachdem er das Jahr vorher die 9. Stufe angenommen hatte, wieder um eins heruntergekommen. Hoffen wir, daß er das nächste Mal wieder hinaufgekommen ist. Ihm sind 30 Zweigvereine unterstellt, davon 10 in Starkenburg, 12 in Oberhessen, 8 in Rheinhessen. Daneben haben wir 25 Frauenvereine.

Die Konfirmandengabe wurde in 16 Gemeinden eingesammelt, und es ist zu wünschen, daß sich weitere anschließen. Das dieses Jahr für Allendorf a. d. Lahn auf den 2. August vorgesehene Zweigvereinsfest mußte wegen des Kriegsausbruchs aufgegeben werden. In Leihgestern predigten 1913 Professor Diehl aus Friedberg und Pfarrassistent Strack aus Gustavsburg. Die Kollekte mit 133 Mk. wurde letzterem Orte zugewiesen. Die Zahlen für die Hauskollekte ergaben für die einzelnen Gemeinden folgendes: Allendorf a. d. Lahn 18.10, Allendorf a. d. Lda. 50.—, Altenbuseck 30.—, Trohe 5.50, Beuern 23.70, Gießen 378.80, Großen-Buseck 61.—, Oppenrod 11.—, Großen-Linden 53.60, Klein-Linden 42.—, Hausen 14.05, Heuchelheim 52.—, Daubringen 19.10, Mainzlar 15.35, Ruttershausen 11.45, Stausenberg 17.45, Collar 51.05, Lang-Göns 64.—, Leihgestern 55.—, Reiskirchen 32.35, Burkhardtsfelden 18.65, Rödgen 27.—, Annerod 32.—, Steinbach 37.55, Albad 12.50, Treis a. d. Lda. 47.50, Wahenborn-Steinberg 40.50, Garbenteich 17.35, Wiesack 45.—.

Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortsetzung.)

Kurz nach Neujahr kam ich eines Abends gegen sechs Uhr bei schönem, klarem Frostwetter von Kreuznach zurück, wo ich Musikunterricht erteilt hatte. Lina stand mit freundlichem Gesicht am Hofstor, um nach mir auszufahren, oben erwartete mich eine warme Stube; auf dem Plattofen, auf dem abends unser Essen bereitet wurde, kochten die Kartoffeln, und Lina sagte: „Heute bekommst du etwas besonders Gutes, meine Base hat gestern geschlachtet und uns eine große Blutwurst geschickt.“

Als ich meine bequemen Pantoffeln, die mir Lina gestickt hatte, angezogen hatte und wir vergnügt beim Abendessen saßen, kamen schwere Tritte die Treppe herauf, und ich hörte meinen Schwiegervater sagen: „Nur geradeaus, die Tür der Stiege gegenüber.“

Ich öffnete die Wohnzimmertür und sah einen untersehten Mann vor mir stehen. Das heißt: er stand nicht richtig, sondern er torkelte unsicher hin und her, und widriger Branntweindunst ging von ihm aus. Sein Gesicht war aufgedunsen und blau, er hatte ein rotes, unsauberes Halstuch umgebunden, ein verwilderter Bart sproßte ihm um Kinn und Wangen.

„Guten Abend, Peter!“ sagte der Mann mit unsicherer Stimme, „ich wollte doch einmal sehen, wie es dir geht. Heute hatte ich Geschäfte hier in Fürfeld, und da dachte ich bei mir: du besuchst einmal deinen alten Spejel, den Peter Wiltinger.“

Ich sah den Mann erstaunt an; denn ich kannte ihn nicht. Das merkte er; denn er sagte: „Na, kennst du mich nicht mehr, wir haben doch in der Kapelle des Friß Binder zusammen Musik gemacht.“

Da erkannte ich in dem Besucher den Jakob Straßer. Angenehm war mir sein Besuch nicht; ich sah, daß Lina gar nicht mehr froh aussah, als dieser Gast vor unserer Tür stand, aber ich konnte ihn doch nicht ohne weiteres wegweisen und nötigte ihn in das Zimmer.

Jakob Straßer ließ sich auf einen Stuhl, der nahe an der Tür stand, niederfallen.

„Seß' dich doch an den Tisch und isß mit uns!“ sagte ich zu ihm.

Aber der Jakob lehnte ab, er habe im Wirtshause schon gegessen und wolle nur einmal sehen, wie es mir gehe.

Reden hatte der Jakob Straßer schon immer gekonnt, auf unseren Wanderungen hatte ihm früher der Mund nicht stillgestanden. So redete er auch jetzt in einem Zuge darauf los, wenn er auch viele Worte verkehrt aussprach und manchen Satz nicht richtig zu Ende führte.

Es gehe ihm nicht besonders gut, erzählte er, er habe ein Haus voll Kinder und mit seiner Frau sei es nichts. Die kehre die Stube nicht und vergesse, die Geiß zu melken, weil sie stets auf der Straße stehe und mit anderen Weibern schwätze. Er habe sie schon gehauen. Warum? Sein Vater habe die Mutter auch gehauen, aber alles, wie es recht gewesen sei, und so habe er es auch gemacht, aber es habe nichts geholfen. Auch der Meister Binder sei nichts wert, der sei ein alter Geißhals, der die Musikanten nicht richtig bezahle und gerade die alten Leute, wie er, der Jakob Straßer einer sei, nicht ehre und achte. So schlecht habe Binder bezahlt, daß er jetzt keinen Pfennig Geld mehr habe. Er habe im Wald gearbeitet, aber der Forstwart sei auch ein Mameluck, der habe ihn vor Weihnachten nach Hause geschickt und wolle ihm keine Arbeit mehr geben.

Als Jakob genügend geschimpft hatte, ging er zu den Tagesneuigkeiten über. Bei Ruppertsecken habe ein Jagdhüter im Walde sieben Hasen gefunden, die sich in Schlingen gefangen hätten, einer davon habe noch gezappelt. Man meine, niemand anders als der Gottfried Keiper habe die Schlingen gelegt. In Teschenmoschel, wo er, der Jakob, her sei, habe sich in der Neujahrsnacht ein junger Mensch zwei Finger von der linken Hand abgeschossen, in Falkenstein am Donnersberg sei ein Teil der alten Schloßruine eingestürzt und in Hochstätten habe ein Mann ein Schwein geschlachtet, das vier Zentner gewogen habe.

Eine halbe Stunde nach der anderen verstrich, es war schon beinahe neun Uhr, und ich dachte mit Schrecken, daß Jakob möglicherweise bei mir über Nacht bleiben wolle, da es ganz ausgeschlossen war, daß er in der Nacht nach seinem weit entfernten Heimatsort würde gehen können. Aber ich wollte den unsauberen und angetrunkenen Burtschen unter keinen Umständen beherbergen, darum sagte ich kurz entschlossen, indem ich gähnte: „Jakob, wo willst du über Nacht bleiben, hier bei uns ist kein Platz für dich.“

Da stand der unwillkommene Besucher endlich von seinem Stuhle auf und sagte: „Ei, ich will in Hochstätten übernachten, da habe ich einen guten Freund, der mich schon oft eingeladen hat. Ja, was ich noch sagen wollte, Peter, ich höre, daß du jetzt Meister bist, da wirst du mich doch in deiner Kapelle brauchen können. Keiner in der ganzen Pfalz bläst so gut Baß wie ich.“

„Wir wollen sehen, ob wir miteinander einig werden,“ gab ich zur Antwort, „wenn ich meine Kapelle zusammenstelle, werde ich an dich denken.“

„Aber einen guten Lohn mußt du mir geben, weil ich ein alter Kollege von dir bin,“ meinte Jakob, indem er schwerfällig die Treppe hinunterging.

Da er immer noch nicht fest auf den Füßen stand, so ging ich mit ihm bis zum Hofstor. Es wäre besser gewesen, ich hätte ihn schon oben an der Zimmertür verabschiedet; denn am Tor ließ er sich von mir noch zwei Mark.

Dieser Besuch war das Vorspiel dessen, das mich in den nächsten Wochen erwartete. Ueberall in der Pfalz, wo nur Musikanten wohnten, war die Nachricht umgelaufen, daß ich die Kapelle des Friß Binder übernommen habe, und nun meldeten sich allerlei Leute bei mir zum Eintritt. Lina hatte oft während meiner Abwesenheit ihre liebe Not, alle die weitgereisten Gesellen wieder los zu werden. Gottfried Keiper schrieb mir einen Brief, daß ich ihn nehmen solle. Wohl wußte ich, daß er ein unzuverlässiger Geselle sei, daß er mit der Wahrheit auf gespanntem Fuße stehe und über das Mein und Dein merkwürdige Begriffe habe, aber ich fühlte mich ihm gegenüber doch verpflichtet, weil er mir den ersten Musikunterricht gegeben hatte und mir von frühester Jugend an bekannt war.

Ich merkte in dieser Zeit, daß man als lediger junger Mann doch weit weniger Sorgen habe, als wenn man verheiratet ist und auf eigenen Füßen steht. Doch vergingen uns beiden diese ersten Wochen unserer Ehe in ungetrübtem Glücke. Wenn ich zu Hause war, half ich meiner Frau bei allerlei Hausarbeiten, so daß sie manchmal lachend sagte: „Man meint, du wärest jahrelang als Hausmädchen in Stellung gewesen.“ Abends saßen wir beim Lampenschein beieinander. Lina trieb eine Kunst, die man jetzt leider auch auf dem Lande noch selten findet: sie saß am Spinnrad und spann, was meine Mutter im Winter immer getan hatte. Wenn sie zu fleißig war und das Schnurren des Spinnrades am Abend gar nicht zur Ruhe kommen wollte, da mahnte ich, sie solle aufhören, aber Lina sagte: „Ich will doch meinen Schrank mit Leinenzeug füllen und etwas zu tun haben, wenn du im Frühjahr nicht mehr da bist. Da gehe ich jeden Tag auf die Bleiche und gieße das graue Tuch, damit es schneeweiß ist, wenn du heimkommst.“

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Wiederholt ist es seit Ausbruch des Krieges vorgekommen, daß auswärtige Pfarrer und Militärbeamte, wenn im Felde stehende Glieder der Gießener Gemeinde verstorben sind, deren Angehörigen die Weisung geben, die Beerdigung dürfe nur durch den Pfarrer erfolgen, der in Friedenszeiten die Amtshandlungen vollzieht, die sich auf Militärpersonen beziehen. Dieser Weisung entgegen wünschen jedoch unsere Gemeindeglieder, daß die Beerdigung durch ihren Gemeindepfarrer vollzogen werde. Das ist doch auch durchaus verständlich. Dadurch, daß ein Glied unserer Gemeinde zum Kriegsdienst einberufen ist, hört es doch wahrlich nicht auf, weiterhin seiner Kirchengemeinde anzugehören. Die erwähnte schwer begreifliche Weisung zwingt die schon bekümmerten Angehörigen nur zu unnützen und zeitraubenden Gängen. Es sei deshalb darauf aufmerksam gemacht, daß jeder Pfarrer befugt ist, die Beerdigung von Gemeindegliedern, die dem Heere angehören, vorzunehmen. Unsere Gemeindeglieder werden deshalb vorkommenden Falles gebeten, sich an ihren Pfarrer zu wenden, der die etwa nötigen Formalitäten erfüllen wird.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 6. Dezember, 2. Advent.

Kollekte für die hilfsbedürftigen evangelischen Gemeinden in Oesterreich.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde. Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Matthäusgemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten.

Sonntag, den 6. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde. (Diezstraße 15.)

Dienstag, den 8. Dezember, nachmittags 3 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Dienstag, den 8. Dezember, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 13. Dezember, als am 3. Advent, findet im Abendgottesdienste Beichte und heiliges Abendmahl für die Markusgemeinde statt, wozu besonders

auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukasgemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen vorher im Pfarrhause Liebigstraße 56 erbeten.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 9. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 11. Dezember, abends 1 $\frac{1}{6}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 13. Dezember, als am 3. Advent, findet im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Johannesgemeinde statt, wozu besonders auch die konfirmierte Jugend eingeladen wird. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer der Gemeinde erbeten.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Ausfeuer-Artikel Reife

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Semeinlichlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei. Gesangbücher. Moderne
Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Bahnhofstr. 44 C. Röhr & Co. 44 Bahnhofstr.

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::
Eigene Polster-Werkstätte

in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren
Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwillig

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Frdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einjätze :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel
in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 48.

Bießen, 3. Advent, 13. Dezember 1914.

3. Jahrgang.

Gott mit uns.

Brief an die Hebräer 8, 10. Ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein.

In großer Zeit ist ein neues Kirchenjahr angebrochen. Eine große Zeit fordert große Menschen. Groß sind wir nicht durch uns selbst, wir werden groß durch den allmächtigen Gott, der uns diese Zeit gesendet hat. Er hat so viel Großes an uns getan in den vergangenen Wochen, daß wir ihm gar nicht genug danken können. Gott gab zur Stammeseinheit die Standeseinheit, weckte wieder Vaterlandssinn und Opfermut und Hingabe in deutschen Herzen, so daß jeder Stolz und Freude empfindet, diese Zeit mit erleben, diesem Volke angehören zu dürfen. Gottes Sturm braust durch die Lande. Nicht nur die auf den Höhen hören ihn, auch die in den Niederungen spüren sein Wehen wohl. Und dies Wehen des Gotteswindes grüßt uns im Anfang eines neuen Kirchenjahres. Gewiß, der Sturm bringt Schaden, er fährt in die Kronen der Bäume und vernichtet Werte und bringt Leid in Menschenherzen, aber er reinigt auch und läutert und macht Neuem Platz. So gespannt, so zitternd haben wir noch kein Kirchenjahr angetreten, wie dieses, das der Kriegsturm einläutet. Aber der Sturm kommt von Gott. Er will reinigen und läutern in der ganzen Welt. Die Spreu will er scheiden vom Weizen. Und er will reinigen und läutern das einzelne Herz, die Einzelpersönlichkeit. Weg mit aller Lauheit und Gleichgültigkeit, mit allem Kleinsinn und Hängen an Flitter und Tand! Aufwärts die Herzen! Gott gibt Größe den Helden draußen, Gott gibt Geduld und Kraft, Liebe und Vertrauen und Trost uns drinnen. Er will im neuen Jahre uns sein Gesetz in Herz und Sinn schreiben. Er will unser Gott sein, wir sollen sein Volk sein. So wollen wir ihn arbeiten lassen an unserem Herzen und ihn walten lassen und weben am Webstuhl der Zeit. Er wirds wohl machen. Mit ihm in das neue Jahr hinein voll Ergebung und Mut, mit ihm hindurch, wir hoffen durch Nacht zum Licht, durch Kampf zum Sieg!

Deutsche Frömmigkeit.

Ein Unteroffizier schreibt aus Frankreich an seinen Pfarrer: „Habe gestern wieder einen Brief Ihrerseits erhalten und habe auch gleich immer Abnehmer für beiliegende

Schriftstücke. Denn Sie haben recht, Herr Pfarrer, daß man in dieser ernstesten Zeit das Wort Gottes so sehr nötig hat; das wird man hier von Kameraden gewahrt, die sonst nicht viel von Religion und Kirche wissen wollen. Ich führe in meiner Kolonne den 5. Zug und habe mehrere Berliner dabei, die lächerliche Mienen aufsetzten, wenn ich die erst von Ihnen erhaltenen Schriften ihnen überreichte, aber ich habe auch zwei Leute in meinem Zuge, die mir treu zur Seite stehen, die auch von ihrem Seelsorger aus der Heimat Briefe erhalten und mit denen zusammen ist es mir leicht gelungen, eine andere Auffassung der Religion und ein gern Entgegennehmen der Blätter zu erzielen. Ja, werter Herr Pfarrer, ich kann Ihnen sogar mitteilen, daß, wenn ich jetzt mit meinen Leuten zu Mittag esse, dann spricht unser Kamerad B. aus Sabakuck, Jerichower Kreis, unser Tischgebet: Komm Herr Jesu, sei unser Gast. Jetzt haben wir hier Quartier, bringen Munition zur Batterie und fahren zum Holen nach Th. und kommen hier wieder her, ich liege mit 60 Pferden und Mannschaften auf einer Zuckerfabrik. Gott sei gedankt, daß man, wenn wir nicht gerade die Nacht fahren müssen, unter Dach und Fach ist, denn die Nächte sind doch schon empfindlich kühl. Aber Gott weiß, wie lange, denn dicht vor uns tobt noch immer, jetzt kann man nun schon sagen, die 5. Wochenschlacht. Ueber 3 Millionen Krieger liegen sich hier gegenüber. Dadurch, daß wir hier Quartier haben, ist es mir gestern gelungen, in die Kirche zu gehen, das erstemal in meinem Kriegsleben, sonst waren wir gewöhnt, gerade an Sonntagen tobte der Kampf am meisten, aber gestern war mal bißchen Ruhe eingetreten. Wir konnten zur Kirche gehen, und wie gerne haben wir es getan. Da wollten nicht mal die Wachen des Fuhrparks und Stallwachen zu Hause bleiben. Nach Absingen des Liedes: Ach bleib mit Deiner Gnade, legte der Geistliche zu Grunde Psalm 3: Ich fürchte mich nicht vor viel Tausenden, die sich umher wider mich legen. Ferner sprach er heute am 18. Oktober, dem Gedächtnistage der Leipziger Völkerschlacht, und jetzt liegen wir uns schon seit Wochen gegenüber und keiner weicht, alles verschanzte Infanterie, 100 Meter, gegenüber. Und nicht mal Pardon, um Verwundete wegzubringen, wer nicht selbst sich zurückschleppen kann in den Schützengräben, muß erbarmungslos liegen bleiben . . . Wenn ich mit meinen Leuten mal zusammen bin,

was nicht oft vorkommt, mal muß ich mit unserm Oberleutnant dort hin und dort hin, mal ist dieses, mal jenes, es ist eben Krieg und jeder hat andere Aufträge und Befehle, überhaupt wenn man im Zeltlager liegt. Es ist hier jetzt aber zu machen, daß ich abends sie auffuche in ihrer Stube. Sie liegen auf dem großen Zuckerboden. Dann spreche ich mein Landwehrgedicht vor und bringe ein Hoch auf unsern obersten Kriegsherrn aus."

Erinnerungen eines alten Mannes.

Von Generalarzt a. D. Dr. Otto Kappesser in Darmstadt.

21. Bäcker und Schneider.

Ein lateinischer Spruch sagt: si duo faciunt idem, non est idem, das heißt auf deutsch: Wenn zwei auch das nämliche tun, ist es doch nicht dasselbige. Das gemahnt mich wohl zuweilen an ein Geschichtchen, das uns Kindern unsere Mutter aus ihrer Heimat erzählt hat. Zum richtigen Verständnis will ich aber noch etwas vorausschicken.

Bei all den reichen Gaben, womit der Himmel die Pfalz gesegnet hat, klagt sie doch über einen Mangel, der sich in dem Reimchen ausdrückt:

Hätte die Pfalz mehr Wies' und Holz
Wär sie noch einmal so stolz.

Das hat wohl schon früh zur Sparsamkeit im Verbrauch von Brennstoff geführt und den Anstoß zu gemeinsamen Backöfen gegeben, in welchen der Nachfolger von der verbliebenen Wärme des Vorgängers Nutzen ziehen konnte. Mit der Zeit aber sind diese „Gemeindebacken“ Eigentum der Verwalter geworden, welche dann das Geschäft nach altem Herkommen ausübten.

Wenn jetzt bei einem Kunden, was alle drei bis vier Wochen der Fall ist, das Bedürfnis nach Erneuerung des Brotvorrats fühlbar wird, dann kommt am Abend der Bäcker zu ihm in das Haus und stellt aus Rüggen- (Roggen-) oder Weizenmehl (im Gegensatz zum Weizen- oder Kuchenmehl) den Teig in den in jedem Haushalt vorhandenen Backmulden her, die in Zeiten der Wassersnot schon die Arche Noah ersetzen mußten.

Er bringt dazu den benötigten Dasein*) oder Sauerteig mit, welcher in solcher Art reiflich stets frisch erhalten wird. Am anderen Morgen kommt er dann wieder, um den über Nacht aufgegangenen Teig regelrecht zu kneten, bis man ihn in aus Stroh geflochtenen Backkörben in das Backhaus trägt, um dort Brotlaibe daraus zu formen und zu backen. Das Endergebnis fällt aber um so besser aus, mit je weniger Wasser, also je zäher der Teig bearbeitet wurde. Davon ist wohl das alte Herkommen entstanden, daß der Bäcker mit soviel Teig, als ihm an den beiden Händen hängen bleibt, nach Hause geht. Je kräftiger also die Arbeit, um so besser der Lohn.

Nun wohnten damals zu besagter Zeit zu J. am Marktplatz ein Bäcker und ein Schneider, die waren Gevattersleute und dicke Freunde von Jugend auf, wobei freilich dem Bäcker der Vorrang gebührte, wie denn bei seinesgleichen es stets mehr Männer gibt, die gut bei Leibe sind,

*) Es ist mir seither nicht gelungen, Sinn und Herkunft dieses fremd in der deutschen Sprache stehenden Provinzialismus aufzuklären, ebensowenig wie den Ausdruck „Schabläuten“ als Bezeichnung des in einzelnen Orten üblichen Zusammenläutens als Anzeige, daß ein Gemeindeglied gestorben ist. Vielleicht könnte in letzterem Fall als Singerspiel dienen, daß ich in jungen Jahren hörte, wie die Juden ihre Toten schaben, was wohl schwerlich in dem gebräuchlichen Sinn des Zeitwortes zu verstehen ist.

als bei den Schneidern. Im letzten Sommer, als wieder der Händler aus dem Nassauischen mit einer Herde junger Schweine durch die Dörfer zog, wobei er seine Anwesenheit nicht durch die Schelle, sondern durch einen Ausrufer kundtat, der an jeder Straßenecke ausschrie: „Säu fal (feil) Säu fal, 's werd geborgt bis Märtestag!“ da hatten auch die beiden sich ein paar Springer zum Einlegen erhandelt, und man freute sich einstweilen im voraus auf die nach Neujahr zu erwartende Meßsuppe mit gegenseitiger Wurstprobe, wie solche ja auf dem Lande neben der Kerb und allenfalls gelegentlich noch einer Kindtaufe zu Hauptfestlichkeiten des Jahres gehört.

Nun hatte der Schneider einmal seinen Freund besucht und mit ihm dessen Schweine bewundert, welche schon einen bemerkbaren Ansat zu Fettbildung zeigten, was bei den seinigen noch kaum wahrnehmbar war. Ja, und — sagte stolz der Bäcker — das alles ist mit Händewasser allein fertig gebracht! Das hat dem Schneider richtig eingeleuchtet, und da doch Reinlichkeit in jedem Geschäft gut ist, so hat er von da an, so oft er einen Faden vernäht hatte, und bevor er einen Knoten an den neuen machte, allemal erst seine Hände gewaschen, und hat dann das Waschwasser seinen Säuchen in den Trog geschüttet. Die Wirkung aber ließ immer noch auf sich warten, und wie er das gelegentlich seinem Freunde klagte, sagte der nach einigem Besinnen: Ja, Gevattermann, Händewasser von einem Bäcker und Händewasser von einem Schneider, das ist halt zweierlei Sach.

Die Weisheit der alten Lateiner paßt aber auch auf so manchen Vorgang in dem furchtbaren Drama, das jetzt die Welt bewegt. Da ist z. B. die nicht enden wollende Streitfrage über die sogenannte belgische Neutralität, die sich mehr und mehr als eine Komödie darstellt, deren einzelnen Akte sich freilich über Jahre hinziehen, und in welcher, wie man im gemeinen Leben sagt, der Mitspielenden einander über den Löffel halbieren, das genauer zu erörtern, muß ich freilich Berufenen überlassen, da ich nichts von der hohen Diplomatie verstehe. Aber einstweilen möchte ich den geehrten Lesern zu raten überlassen, wer von den beteiligten Komödianten mehr als ein Schneider und wer als ein Bäcker sich anstellte.

Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Während Lina spann, saß ich über den Papieren und Büchern, die Binder mir ausgehändigt hatte, und machte Pläne für die kommende Reise. Ich hatte mich entschlossen, nach Holland zu gehen. Dort hatte es mir gut gefallen, und ich wußte, daß man in dem Lande, wo man mit einem Gulden bezahlt, was wir mit einer Mark bezahlen, gute Geschäfte macht.

Sehr häufig auch brachten wir die Abende unten bei meinen Schwiegereltern zu. Dort las ich das „Ingelheimer Blättchen“, wie man allerwärts in Rheinhessen den dort sehr verbreiteten „Rheinheßischen Beobachter“ nannte. Auch las ich in Kalendern und anderen Büchern, die mein Schwiegervater besaß.

Bei meinen Schwiegereltern fehlte es nicht an Unterhaltung, namentlich wenn abends die Nachbarn kamen. Es waren meist alte Männer und sie gingen in ihren Gesprächen in alte Zeiten zurück. Von ihren Eltern her wußten sie noch, wie es in der „französischen“ Zeit zugegangen war, als man auf dem Eichelberg und auf dem Höllberg bei Wöllstein die

Feste der französischen Revolution gefeiert hatte und die jungen Burschen in Spanien und Rußland für Napoleon hatten kämpfen müssen. Hunderte von Anekdoten erzählte man vom Räuber Schinderhannes, wie er allein in den Wirtshäusern erschienen sei, um unter der Maske eines friedlichen Bürgers die Leute zu fragen, was denn der Schinderhannes eigentlich für ein Mensch sei, und wie er sich dann gefreut habe, wenn die Ortseinwohner, die ihn genau kannten, sagten, er sei ein braver, ehrlicher Bursche. Viel auch wurde von 1848 und 1849 erzählt, wie da die Knaben schon in Freischärlertracht, nämlich in weißer Hose, dunklem Kittel und breitrandigem Schlapphut, umhergegangen seien, bis die Preußen einrückten und dem Freiheitstraum ein Ende machten.

Im Februar hatte ich nach manchem Hin und Her meine Kapelle zusammengestellt. Fast alle meine Kollegen von meiner ersten Fahrt im Jahre 1875 hatten sich zu mir gefunden: der Nikolaus Janson von Rockenhausen, der Tobias Wagenschmidt von Jmsweiler, der Sebastian Wolf, gleichfalls von Jmsweiler und mit mir gleichaltrig, der Wilhelm von Selden von Niederkirchen und endlich Gottfried Keiper. Nur den Jakob Straßer hatte ich nicht angenommen; denn er war, wie ich schon bei seinem Besuche geahnt und dann von zuverlässigen Leuten gehört hatte, ein richtiger Lump, mit dem nichts anzufangen war, weil er sich dem Schnaps ganz und gar ergeben hatte. Außer diesen stellte ich noch zwei junge Leute aus dem Kreise Kusel ein, und so waren wir, mich eingerechnet, eine Kapelle von acht Mann.

Der Tag, da unsere Ausfahrt beginnen sollte, kam näher und näher. Im Jahre 1886 dauerte der Winter sehr lange. Im Februar lag noch überall der Schnee, aber säumen wollten wir nicht länger; denn wie die Schwalbe zur bestimmten Zeit im Herbst weggeht, so geht der Musikant zur bestimmten Zeit im Frühling weg. Anfang März muß die Kapelle sich in Bewegung gesetzt haben, sonst kommen die Mitbewerber zuvor.

Je näher der Tag unserer Abreise herankam, umso häufiger sah ich Lina mit verweinten Augen umhergehen. Ich suchte stets, ihr mit fröhlichen Worten und mit der Aussicht auf den Gewinn, den ich im Herbst nach Hause zu bringen gedachte, über ihren Schmerz hinwegzuhelfen. Verständig und innerlich ruhig, wie sie war, gelang es ihr auch, sich zu beherrschen und sich in das Unvermeidliche zu fügen. Umsichtig besorgte sie alles, was ich zur Reise nötig hatte. Während meiner Abwesenheit wollte sie bei meinen Eltern bleiben und sie in ihrer Arbeit unterstützen.

Noch lag der Schnee weithin auf dem Lande, als ich nach Kreuznach ging, wo ich mit meinen Musikanten zusammentreffen wollte. Bis vor das Dorf war Lina mit mir gegangen. Schmerzlich bewegt nahmen wir dort voneinander Abschied, noch einigemal sahen wir uns um, um einander zuzuwinken, dann schritt ich meine Straße, während zu meiner Rechten der steile Eichelberg, ganz mit Schnee bedeckt, auf mich herniedersah.

In früheren Jahren waren die pfälzischen Musikanten, wenn sie nach Holland reisten, stets den ganzen Weg zu Fuß gegangen, indem sie am Rheine musizierten. Da es noch sehr früh im Jahre war, der Schnee alle Hänge überdeckte und eine scharfe Luft durch das Rheintal blies, so hatte ich mich entschlossen, bis Emmerich die Eisenbahn zu benützen. Wir reisten billig, da in diesen Jahren auf den preußischen Staatsbahnen die vierte Wagenklasse eingeführt worden war. Es

war allerdings ein unbequemes Reisen; denn Sitzplätze waren in der neu eingeführten Klasse nicht vorhanden, man fuhr dort „standesgemäß“. Aber ein pfälzischer Musikant kommt überall durch und ist nicht verwöhnt. Wir verdienten sogar Geld auf der Eisenbahnfahrt, indem wir unterwegs Musik machten. Wenn der Zug auf einer Station hielt und unsere Märsche und Tänze erklangen, so strömten die Leute in großer Menge unserem Wagen zu. Gerade die Leute, die mit uns in der vierten Klasse fuhren, Hausierer und Marktleute, waren nicht geizig. Sie spendeten uns lebhaften Beifall, und manches Fünfspennigstück fiel in den Blechsteller, den wir herumgehen ließen. Gern wurde uns in den Pausen erlaubt, uns auf den Kisten und Koffern unserer Mitreisenden etwas auszuruhen. Die Luft in dem Wagen, in dem wir fuhren, war allerdings in der Regel sehr dick, aber ein Musikant kann schon etwas vertragen.

Von Emmerich aus setzten wir unsere Reise zu Fuß fort. Noch war es Winter, und das flache Land war weithin mit Schnee bedeckt. Deshalb war unser Verdienst zunächst auch sehr gering. Wir froren, wenn wir im Freien spielten und fanden auch wenig Zuhörer. Mißvergnügt marschierten wir durch das flache Land. Sobald jedoch der März gekommen war, setzte Tauwetter ein. Es war freilich für uns auch keine Annehmlichkeit, wenn wir durch den schmelzenden Schnee gehen mußten. Wir bekamen alle den Schnupfen und hatten jeden Abend in der Herberge damit zu tun, unsere Kleider und Strümpfe zu trocknen.

Wie alles in der Welt, so ging auch das Tauwetter vorüber, der Wind segte über das Land, und die Erde wurde wieder trocken, langsam kamen an Baum und Strauch die grünen Spitzen zum Vorschein. Je wärmer die Sonne schien, um so mehr drängten in der Gegend, durch die wir zogen, sich die Leute auf die Straße, und alle hörten unserer Musik gern zu. Im Anfang war ich in großer Sorge gewesen, da ich fortwährend von dem mitgenommenen Gelde zusehen mußte, jetzt aber wuchs mein Mut, als die Geldstücke immer zahlreicher eingingen. Jeden Abend, wenn ich Kasse machte, fand ich, daß der Verdienst den des vorausgegangenen Tages übertraf. Mit dem Geldeinsammeln hatte ich den Sebastian Wolf betraut, weil ich ihm am meisten Zutrauen schenkte.

Wir marschierten über Nijmwegen, Arnheim, kamen nach Utrecht, wo mich einst die Nachricht erreicht hatte, daß Marie Lippert mir untreu geworden sei, und wandten uns dann nach Amersfoort. Natürlich blieben wir nicht nur auf dieser Hauptlinie, sondern zogen landein, landaus und besuchten sehr gern die abseits von der Bahn und den Hauptverkehrsstraßen liegenden Dörfer, weil wir gerade dort gute Geschäfte machten. (Fortsetzung folgt.)

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Auch der Gleichgültige und Träge nimmt seine Zuflucht zu dem, der allein helfen kann, wenn Kummer und Schmerz ihn bedrücken. O, daß uns die Not der Welt zu Gott triebe, die Not derer, die da leben und sterben ohne Gott!

Unser Herz soll immer so stehen, als fingen wir heute an zu glauben, und alle Tage müssen wir so gesinnt sein, als ob wir das Evangelium nie gehört hätten. Man muß alle Tage anheben. Das ist die Art und Natur des Glaubens, daß er ohne Aufhören lebe, wachse und zunehme.

Dr. M. Luther.

Nun aufwärts froh den Blick gewandt,
Und vorwärts fest den Schritt:
Wir gehn an unsers Meisters Hand,
Und unser Herr geht mit.

Umgang mit Gott ist das Geheimnis des Siegs, die
Quelle aller innern und äußern Kraft. S. Zeller.

Da unsre Seligkeit vornehmlich in dem Einssein und
Einswerden mit Gott besteht, und der Wille nicht gezwungen,
sondern gezogen sein will, so braucht unser lieber Herr aller-
hand Erziehungsmittel an der Menschenseele. Eine der ge-
wöhnlichsten und wirksamsten Schulen, in welche er sie wäh-
rend ihrer Vorbereitungen führt, ist die Schule der Krank-
heit, der Schmerzen, der inneren und äußeren Not. Oberlin.

Hast du auf dunklen Pfaden
In Drangsal dich verirrt,
Sei still, bis Gott den Faden
Mit Meisterhand entwirrt.
Was du gefehlt im Wahne,
Hat er geplant im Licht,
Weil er nach tieferm Plane
Von Dornen Rosen bricht.

Jeder neue Tag soll uns wachend und betend auf unserm
Posten finden, in der Arbeit treu, im Tragen unverdrossen,
fest im Glauben und unermüdet in der Liebe.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 13. Dezember, 3. Advent.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Professor D. Schian.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schlosser.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.

Beichte und heil. Abendmahl für die Markus-
gemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Ju-
gend eingeladen wird. Anmeldung vorher bei dem
Pfarrer der Gemeinde erbeten.

Mittwoch, den 16. Dezember, abends 8 Uhr: Kriegs-
bestunde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Beichte und heil. Abendmahl für die Johannes-
gemeinde, wozu besonders auch die konfirmierte Ju-
gend eingeladen wird. Anmeldungen vorher im Pfarr-
hause Süd-Anlage 8 erbeten.

Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen
Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal, sowie der
konfirmierten männlichen Jugend der Johannesge-
meinde im Johannesaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Reste in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Frdr. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle
für

Strumpfwaren und
Unterzeuge, Wäsche
Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

**Musikalien
Musikinstrumente**

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Platz.
Neuenweg 9 Telephon 671

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchen-
geräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogel-
käfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

**Geschw. Holberg Nachf.
Modes**

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handlungsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

**Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwilligst

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 49.

Bießen, 4. Advent, 20. Dezember 1914.

3. Jahrgang.

Trost in der Kriegszeit.

Jesaja 40, 1 u. 2. Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott; redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Knechtschaft ein Ende hat; denn ihre Missetat ist vergeben.

Siehe, um Trost war mir sehr bange! Dieses Wort des kranken Königs Hiskia ist in diesen Tagen manchem unter uns aus der Seele gesprochen. Wir leben jetzt im fünften Kriegsmonat und sind anscheinend noch nicht über den Berg hinüber. Wie sehnen sich in diesen Tagen unsere Soldaten nach der Heimat, da ihnen klar geworden ist, daß sie Weihnachten im Feindesland verleben müssen. Wie hat uns alle der Schmerz erfaßt, als wir von dem Untergang des deutschen Geschwaders an den Falklandsinseln hörten. Siehe, um Trost ist mir sehr bange, so reden jetzt die, die dem Vaterlande ein heiliges, großes Opfer haben bringen müssen, besonders die, die um das ungewisse Schicksal eines Vermißten oder Gefangenen sich grämen. Leid ist jetzt überall in den Häusern, und von der seligen Freude des Advents merkt man nicht viel. Dazu wird die Teuerung immer fühlbarer, mancher Hausvater und manche Hausmutter fragen sich: Wie soll das erst im kommenden Frühjahr werden, wenn die Vorräte aufgezehrt sind und für sie noch kein Ersatz geschaffen ist? Es gilt jetzt, was einst Paulus gesagt hat: Es ist eine böse Zeit. Angst, Not und Tod schreiten geharnischt durch die Lande.

Um Trost ist uns sehr bange. Aber gerade in dieser Lage suchen wir nach Trost. Wo sollen wir diesen Trost finden? Er kommt nur von dem heiligen Gotte, den der Apostel ja einen Gott des Trostes und Vater der Barmherzigkeit nennt, Trost kommt aus seinem heiligen Worte. Das vorangestellte Gotteswort ist ein rechtes Trostwort. Israel war in schwerer Not. Das Volk war gefangen weggeführt nach Babylon, in Heimweh und Herzeleid verbrachte es seine Tage. Da sprach der Herr durch den Mund seines Propheten: Tröstet, tröstet mein Volk! Redet mit Jerusalem freundlich und prediget ihr, daß ihre Knechtschaft ein Ende hat; denn ihre Missetat ist vergeben. Gottes Wort hat ewige Geltung, es ist immer neu, darum dürfen wir auch in unserer gegenwärtigen Not diese Verheißung als eine an uns gerichtete Verheißung ansehen und des Glaubens leben, daß Gott uns nicht verlassen will.

Es ist in diesem Jahre alles ganz anders gekommen, als wir gewünscht haben. Wir haben gewünscht, daß uns weiterhin

die Segnungen des Friedens erhalten geblieben wären. Dann wäre die Arbeit in Stadt und Land ruhig weiter gegangen, unsere Familien wären von Leid verschont geblieben, wir hätten Weihnachten fromm und froh feiern können. Aber es fragt sich, ob es für uns heilsam ist, wenn alles nach unseren Wünschen geht. Der fromme Dichter Novalis hat vor mehr als hundert Jahren gesungen: „Wenn alles eben käme, wie du gewollt es hast, wenn Gott dir gar nichts nähme und gäb' dir keine Last, wie wär's da um dein Sterben, o Menschenkind, bestellt, du müßtest schier verderben so lieb wär dir die Welt.“ Gerade dadurch, daß Gott unseren Wünschen mitunter ein entschiedenes Nein entgegenseht, will er unsere wahre Wohlfahrt fördern. Kriegszeit sind gewiß Zeiten der Angst und Sorge, aber auch Zeiten, da Gott dem Menschengeschlechte nahe tritt, es im Wetter der Trübsal zu sich ruft und auf den Weg des ewigen Heiles führt. Unser Volk war vor dem Kriege innerlich, namentlich religiös verarmt, in den Kirchen fehlten besonders die jungen Männer. Jetzt wird ihnen das Herz warm, und das Auge füllt sich mit Tränen, wenn sie unter freiem Himmel zum Feldgottesdienst antreten. Jetzt haben wir alle Verständnis für das gewonnen, was unsere Vorfahren in alten Kriegszeit haben leiden müssen. Novalis sagt, daß gute Tage uns dazu treiben, daß wir uns zu sehr an das Leben anklammern. In diesen Tagen, da das große Sterben durch die Lande geht, haben wir gelernt, dem eigenen Leben nicht mehr so großen Wert beizumessen, bescheidener zu sein, die eigenen Wünsche einzuschränken und die eigenen Ziele zurückzustecken. Dadurch, daß die Familienglieder voneinander getrennt sind, hat die Liebe und Treue unter ihnen zugenommen. Manche Frau hat im Augenblicke, da der Mann von ihr Abschied genommen hat, um in das Feld zu ziehen, eingesehen, daß er ihr ein treuer, tapferer Lebensgefährte war, auch wenn sie vorher mit Recht oder mit Unrecht mancherlei an ihm auszusehen hätte. Ein Dichter unserer Tage läßt einen Abschied nehmenden Landsturmmann zu seiner Gattin sagen: „Was wir einander waren, wir haben es erfahren, weil ich jetzt scheiden muß.“

Ein Krieg ist wie eine schwere Krankheit im Hause. Man lebt still und fleißig dahin, auf einmal wird ein Glied der Familie von der Krankheit erfaßt. Im Anfang denkt man, daß das Uebel rasch vorübergehen werde, dann schwindet

diese Hoffnung dahin. Nun sind Angst, Sorge und Unruhe da. Wohlmeinende Menschen kommen, um zu helfen, solche, die kein Mitgefühl haben, vermehren die Last. Mit Spannung erwartet man jeden Tag den Arzt, mit Spannung schaut man nach seinem Gesichte. Zwischen Hoffnung und Verzagen wechselt die Stimmung. Draußen geht die Welt ihren Gang, im Krankenzimmer wird der schwere Kampf gekämpft. Ehe man es sich versieht, ist jedoch die Krisis da, der Höhepunkt der Krankheit ist überschritten, das Fieber nimmt ab, langsam kommt die Genesung. So geht es auch mit dem Kriege. Ob wir in diesen Tagen den Höhepunkt schon erreicht oder gar schon überschritten haben, wir wissen es nicht. Aber das wissen wir, daß der Gott, der unserem Volke seither geholfen hat, noch da ist. Er hat schon manches, das dunkel war, wieder hell gemacht. Ihm wollen wir alles befehlen, in der Hoffnung, daß er bald an uns das Adventswort wahr mache: Wie lieblich sind auf den Bergen die Füße der Boten, die Frieden verkündigen, Gutes predigen, Heil verkündigen, die da sagen zu Zion: Dein Gott ist König. H. B.

Don dem Christentum einer Sekte.

Unter dem Titel „Neuapostolische Rundschau, Zeitschrift zur Förderung des Glaubenslebens der neuapostolischen Gemeinden des In- und Auslandes“ erscheint im Verlage der neuapostolischen Gemeinde zu Leipzig ein Blatt, das als das Organ der genannten Sekte anzusehen ist. In Nr. 27 vom 5. Juli 1914 findet sich unter der Ueberschrift „Pfingstwirkungen“ folgender Bericht:

„Aus dem Briefe eines lieben Bruders und Vorstehers an seinen Apostel vom 3. Juni 1914, worin er u. a. den großen Segen rühmt, der an Pfingsten aus dem Geisteswirken Jesu Christi durch den Apostelbrunnen geflossen ist, entnehmen wir folgende Zeilen: — — — manche Wehen waren in der Gemeinde die Tage vor dem Feste zu erleiden, doch desto mehr Siegesfreude und Danksagung hernach. Doch zeigte sich auch der Ernst Gottes in der Auswirkung der Gerechtigkeit. Einer der lieben Brüder, der kraft des Hingegenommenen bei der Arbeit anlässlich passender Gelegenheit zu erzählen anfängt und den gegenwärtigen Pfingstfesten freudig rühmt und bezeugt, wurde dieserhalb sehr verspottet und gehänfelt. Da sich darin kein Aufhören zeigen wollte, gebrauchte er die Worte: Irret euch nicht, Gott läßt seiner nicht spotten. Am Nachmittag, als die Arbeiter sich wieder zur Arbeitsstätte einfanden, kommt einer der Männer, die es im Spott am tollsten getrieben, mit Schluchzen und Weinen an seiner Arbeitsplatz zurück und teilt auf teilnahmvolles Befragen seitens des apostolischen Bruders mit, daß seine 20jährige Tochter des Mittags urplötzlich beim Stiefelreinigen vollständig erblindet sei. Die herbeigerufenen Aerzte hätten das Urteil abgegeben, daß dem Mädchen beim Büchsen das Blut in die Sehnerven gedrungen sei, und sie ordneten die sofortige Ueberführung des bedauernswerten Mädchens in das Krankenhaus an. Der schon ältere Mann konnte kaum zur Ruhe gebracht werden und entschuldigte sich wiederholt bei dem Bruder: So hätte er das alles nicht gemeint am Vormittage, er täte das auch nie wieder. Er klagt nun und jammert über sein von ihm selbst als verschuldet erkanntes Familienunglück. Sprüche 3, 33—34.“

Dieser Bericht trägt den Stempel der Erfindung, zum mindesten der Verdrehung der Tatsachen an der Stirn. Das geht schon daraus hervor, daß der Ort nicht genannt ist, wo dieser merkwürdige Vorfall sich zugetragen haben soll. Wer aber eine derartige Geschichte erfindet und in Umlauf bringt,

handelt höchst verwerflich. Der Bericht selber aber ist so, daß man über ihn erschrickt. Ist das noch Christentum, ist das die Religion Jesu Christi? Die Neuapostolischen erklären allen bestehenden Kirchen den Krieg, suchen deren Glieder durch fortgesetzte Ueberredungsversuche zu sich herüberzuziehen, behaupten, bei ihnen sei das wahre Christentum zu finden, und rücken mit dieser Geschichte, die sie verbreiten, weit von Christus ab. Der, der diesen Bericht geschrieben hat, scheint nie das Neue Testament gelesen zu haben. Dort steht im Evangelium des Johannes, wie der Heiland einmal an einem Blindgeborenen vorübergeht. Da fragen seine Jünger: „Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, daß er blind geboren ist?“ Jesus gibt die Antwort: „Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern daß die Werke Gottes offenbar würden an ihm.“ Damit ist deutlich gesagt, daß man schweres Unglück, das einen anderen Menschen betrifft, nie als eine Folge seiner Sünde ansehen darf, am allerwenigsten will Gott schuldlose Menschen strafen für das, was etwa ihre Angehörigen gesündigt haben.

Die Neuapostolischen treiben auch in Gießen ihr Wesen, wenn auch ihr „Apostel“ nicht hier am Orte wohnt. Von glaubwürdiger Seite wird uns versichert, daß in ihren Versammlungen junge Dienstmädchen auftreten und „weisagen“. Fortwährend macht diese Sekte Propaganda für ihre Sache. Das Blatt, dem wir den mitgeteilten, aus grobem Holz geschnitzten Bericht entnehmen, wurde einem hiesigen älteren Familienvater, der sich gegen die Sekte ausgesprochen hatte, in das Haus gefandt. Offenbar wollte man ihn „bekehren“, der mitgeteilte Artikel war blau angestrichen, sicher um ihm die verderblichen Folgen vor Augen zu führen, die über den kommen, der es wagt, gegen die Neuapostolischen etwas zu sagen. Trotzdem hat der Betreffende sich nicht „bekehren“ lassen, sondern hat das Blatt seinem Gemeindepfarrer gebracht.

Ein pfälzischer Musikanst.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Ostern fiel im Jahre 1886 sehr spät, nämlich auf den 25. und 26. April. Deshalb hatten wir schon vor dem Feste herrliches Wetter. Die Pappeln, die an den Kanälen standen, waren dicht belaubt, die Wiesen waren grün und von weidendem Vieh belebt, die Windmühlen drehten im frischen Frühlingwind ihre Flügel. Das ist eine gute Zeit für den wandernden Musikanst. Die Leute, die sich über den Frühling und die schöne Witterung freuen, geben gern, und ich konnte von Woche zu Woche, wenn alle Ausgaben getragen waren und meine Musikansten ihren Lohn hatten, größere Beträge meiner Frau nach Hause schicken.

Von meiner ersten Hollandreise her wußte ich, daß in Amsterdam und in der Umgebung dieser Stadt für die Musikansten der Weizen blühte. Darum nahm ich dort für mich und meine Kapelle feste Wohnung und beschloß, den Sommer über die dort vorhandene Gelegenheit zum Geldverdienen auszunützen.

In den Seebädern am holländischen Strande war vorläufig noch nichts zu machen, da Fremde noch nicht angekommen waren. Darum beschränkten wir uns zunächst auf die große Handelsstadt. Wir spielten in allen Stadtteilen. Das war ein Leben, als wir in der Joden-Breefstraat, der Hauptstraße des interessanten Judenviertels spielten. Es war gerade Freitagabend nach Sabbatansang. Lebhaft gestikulierend, schreiend, rufend drängten sich die dunkelhaarigen

Leute zusammen. Zwei Frauen schimpften einander vor einer offenen Haustür, im Handumdrehen hatte sich um sie ein dichter Kreis von Zuschauern gebildet, Knaben kletterten an den Laternenpfählen in die Höhe, um besser zuschauen zu können, da setzten wir mit einem flott gespielten Ländler ein, und sofort löste sich der dicht geschlossene Kreis. Die streitbaren Frauen riefen sich noch einige unliebliche Worte zu, dann verstummte ihre erregte Zwiegesprache, und die Menschen ringsumher gerieten in ein Tanzen und Hüpfen, daß es sogar uns Musikanten ganz schwindlich wurde. An diesem Tage war ich wirklich froh, ein Musiker zu sein und eine Kunst zu treiben, die auf die Menschen eine besänftigende Wirkung ausübt.

An einem schönen, sonnenhellen Maitage spielten wir in der Kalver Straat. Ein alter, gut gekleideter Holländer stand in unserer Nähe und hörte unserem Spiele aufmerksam zu. Er war ein sehr kräftiger, beleibter Mann, der mindestens zwei Zentner wog, er hatte weiße Haare und rauchte bedächtlich eine dicke Zigarre. Wir hatten gerade ein Musikstück beendet, nahmen unsere Instrumente unter den Arm und unsere Notenblätter in die Hand, da tippte der alte Herr mir auf die Schulter und redete mich langsam in holländischer Sprache an. Nun hatte ich während meines Aufenthaltes in den Niederlanden schon manches holländische Wort aufgeschnappt, konnte mich auch mit meinen Quartierleuten zur Not verständigen, aber eine zusammenhängende holländische Rede konnte ich doch nicht verstehen. Ich sah deshalb den alten Herrn fragend an.

„Niet verstaan?“ sagte er.

„Niet verstaan, Mynheer!“ war meine Antwort.

Da sprach der Holländer langsam in ganz leidlichem Deutsch zu mir. Unsere Musik habe ihm gefallen, und ob wir bereit seien, demnächst auf der Hochzeit seiner Tochter aufzuspielen.

Freudig bejahte ich diese Frage. Was konnte mir lieber sein, als wenn ich nicht immer Straßenmusik zu machen brauchte? Ich sagte, daß ich zu Kreuznach in der Kurkapelle mitgespielt habe.

„O, ja,“ sagte der Herr, „Kreuznach kenne ich, dort bin ich im Jahre 1867 mit meiner Frau zur Kur gewesen. Die Musiker dort haben gute Konzerte gegeben. Aber nun, hören Sie, kommen Sie in einer Stunde zu mir in das Café Krasnapolsky, dort wollen wir alles nähere miteinander besprechen, ich sitze im ersten Saale zur rechten Hand.“

Ich sagte zu und ging meinen Leuten nach, die an einer Straßenecke schon wieder aufspielten.

Pünktlich eine Stunde später fand ich mich in dem weltberühmten Café, in Amsterdam kurz „Café Kras“ genannt, ein und traf den alten Herrn gleich am Eingang sitzend. Er winkte mir zu, lud mich freundlich ein, an dem kleinen Marmortische, an dem er saß, Platz zu nehmen, und bestellte für mich Kaffee. Mächtige Dampfwolken ausstoßend und in guter deutscher Sprache, wenn auch manchmal ein unrichtiges Wort dazwischen fiel, teilte er mir mit, was er mit mir vereinbaren wolle. In zehn Tagen habe seine älteste Tochter Hochzeit und zwar in einem Hotel, das er mir nannte, es seien hundert Personen geladen. Dann kam die Frage, was ich haben wolle, wenn ich mit meiner Kapelle von nachmittags drei Uhr bis zum frühen Morgen spielen werde.

Ich überlegte eine Weile. Rasch ging mir der Gedanke durch den Kopf, meine Forderung nicht zu niedrig zu stellen; heruntergehen konnte ich immer noch. So verlangte ich 130 Gulden.

Der Holländer schüttelte mißbilligend den Kopf.

„Zu viel Geld, zu teuer!“, sagte er, „ich habe zehn Kinder und wenn ich jedesmal muß 130 Gulden für die Musik bei der Hochzeit bezahlen, das ist zu viel. Da nehme ich mir lieber eine holländische Kapelle.“

Rasch lenkte ich ein.

„Nun, Mynheer, für 120 Gulden kann ich es auch tun.“

„Hundert Gulden und keinen Stuver mehr,“ war die Antwort.

„Mynheer, wir wollen die Differenz miteinander teilen. Sagen wir 110 Gulden, dafür bekommen Sie aber auch eine feine deutsche Musik. Wir spielen die neuesten Sachen.“

„Abgemacht,“ sagte der dicke Herr und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß die Tassen klirrten.

Ich wollte gehen, aber der Holländer drückte mich nieder auf meinen Stuhl, um eingehend das Nötige mit mir zu besprechen. Er sagte, er sei der Kaufherr Jan van der Smitten, dann bestellte er mir eine neue Tasse Kaffee und bot mir eine von seinen dicken Zigarren an. Die Zahl der Tassen Kaffee, die er selber trank, schien mir in das Grenzenlose zu wachsen, und es war sehr starker Kaffee, keiner von der Sorte, wie man ihn in meiner Heimat unter reichlicher Zugabe von Zichorie bereitet.

Ich mußte genau angeben, was meine Kapelle zu leisten imstande war. Nun hatten wir ja, ehe wir abreisten, nicht miteinander geübt, weil ich meist ältere Musiker hatte, aber auf unserer Reise hatte ich stets auch in den Ruhestunden im Quartier fleißig spielen lassen, wenn auch der Gottfried Keiper darüber brummte. Infolgedessen waren wir gut aufeinander eingespield und konnten eine reiche Auswahl von Tänzen, Märschen, Liedern und sonstigen Musikstücken bieten. Wohlgefällig brummte Mynheer van der Smitten vor sich hin, als ich ihm alles aufzählte, dann sagte er: „Die Deutschen leisten in der Musik mehr als die Niederländer, die können nur wild auf die Trommel schlagen und sind unzuverlässig. Nie kommen sie pünktlich zu der Stunde, zu der sie bestellt werden.“

Immer redseliger wurde der Mynheer. Er erzählte mir, daß er lange Jahre ein Geschäft auf Java gehabt habe. Daß er ein gewiegter Kaufmann sei, hatte ich schon an der Art gemerkt, wie er mit mir um den Preis gefeilscht hatte. Immerhin konnte ich mit dem, das mir in Aussicht gestellt war, sehr zufrieden sein. Solche Aufträge, bei festlichen Gelegenheiten zu spielen, hatte ich seither noch nicht gehabt. (Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Mit Rücksicht auf die vielen Gottesdienste, die in der Weihnachts- und Neujahrswoche in Gießen stattfinden, sollen die Kriegsbeistunden am 23. und 30. Dezember ausfallen.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Wem Gott ein treues Herze gab,

Der soll das wohl bewahren,

Er ginge besser in das Grab,

Ließ er die Treue fahren.

Treu' ist ein Spiegel, den ein Mann

Soll für sich tragen allezeit.

Treu' ist das heimlich traute Kleid,

Damit uns Gott hat angetan.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 20. Dezember, 4. Advent.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9½ Uhr: Pfarrer Schwaabe.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst und heiliges Abendmahl für die Militärgemeinde. Pfarrer Schwaabe.

Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Pfarrer Schwaab.

Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Markusgemeinde (Diezstraße 15).

Donnerstag, den 24. Dezember, nachmittags 3 Uhr: Weihnachtsfeier für die Kinderkirche der Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Pfarrer D. Schloßler, Pfarrer Schwaab.

Am 1. Weihnachtsfeiertag findet im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam statt. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 1/2 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Nachmittags 3 Uhr: Weihnachtsfeier für die Kleinkinder-Bewahranstalt. Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 7 1/2 Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde im Lukasaal.

Mittwoch, den 23. Dezember, nachmittags 3 Uhr: Weihnachtsfeier für die Kinderkirche der Lukasgemeinde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Donnerstag, den 24. Dezember, nachmittags 3 1/2 Uhr: Weihnachtsfeier für die Kinderkirche der Johannesgemeinde. Pfarrer Ausfeld.

Am 1. Weihnachtsfeiertag wird in beiden Kirchen die alljährliche Kollekte für die Kleinkinder-Bewahranstalt erhoben werden.

Am 2. Weihnachtsfeiertag findet im Hauptgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam statt. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Frdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einjäge :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher, Moderne
Kunstarbeiten, Photographische Apparate und Zubehöre

C. Stöver, Gießen

Seltersweg 16

Uhren, Gold- u. Silberwaren

Bestecke

Reparaturen in eigener Werkstatt
prompt und billig

Geschw. Holberg Nachf.

Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reise

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. 5 ringe Unkosten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwillig

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Edgar Bormann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

Hof-Möbel-Fabrik

Th. Brück

Gießen, Ecke Schloßgasse-
:: Kanzleiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-

Fabriklager Oberhessens

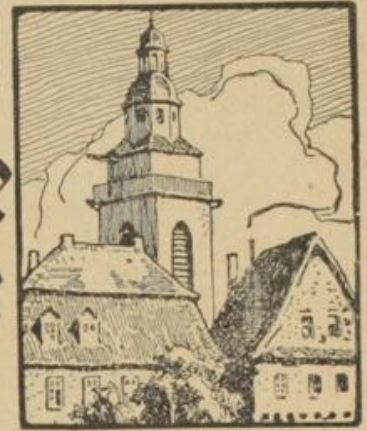
Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
Vorhänge · Teppiche · Linoleum
Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
mit patentamtlich gesch. Matratzen
D. G. M. Nr. 420 684/85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 50.

Bießen, Weihnachten, 25. Dezember 1914.

3. Jahrgang.

Weihnachtsfreude.

Brief an die Philipper 4, 4: Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!

Wir feiern diesmal ein Weihnachtsfest, wie wir es noch nicht erlebt haben: Kriegsw Weihnachten! Mitten hinein in den Waffenlärm und das Schlachtengetöse, das jenseits unserer Grenzen tobt, tönt auch diesmal die Engelsbotschaft: „Fürchtet euch nicht; siehe ich verkünde euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren.“ Und daneben klingen Worte wie das des Apostels an unsere Seele: „Freuet euch!“

Merkwürdige Worte! Stehen sie nicht in hartem, unveröhnlichem Widerspruch zu dem wilden, ehernen Geschehen, das seit den Augusttagen des Jahres 1914 sich vollzieht?

Sonst, so sagt wohl mancher, mochte man das Apostelwort wohl beherzigen: Freuet euch! Da war Weihnachten so recht das Fest der deutschen Familienfreude. Da durfte man jauchzen und singen. Da durften die Lichter flammen an der grünen Tanne. Da durften die Kinder jubeln, da durften Gaben gespendet und mit frohem Danke empfangen werden.

Aber diesmal! Müssen wir da nicht die Freude bannen? Sieht es sich, zu jubeln, wo da draußen täglich Menschen bluten und sterben? Darf in solcher Zeit der Weihnachtsbaum in seinem fröhlichen Gefunkel aufstrahlen und die Weihnachtsfreude bei uns einziehen?

Dennoch sagen wir: Freuet euch! Die Weihnachtsfreude, auch der Lichterbaum und die Gaben der Liebe — wenn auch kleine und bescheidene, so geziemt es sich bei dem Ernst der Zeit —, sie haben auch diesmal ihr Recht. Denn sie sind, recht verstanden, ja nur Symbole für das ewige Licht und die ewige Liebe, deren Offenbarwerden wir an Weihnachten feiern, wie das schöne Lied sagt:

Das ewig Licht geht da herein,
Gibt der Welt ein' neuen Schein;
Es leucht wohl mitten in der Nacht
Und uns des Lichtes Kinder macht.

Wo man das nur recht empfindet, daß mit Jesus Licht in die Welt gekommen ist, nämlich fröhlicher Glaube an den Vater, der seine Kinder auch durch schwere Zeiten zum Ziele

führt, Geduld und Demut, Schweres zu überwinden und eine Hoffnung, die auch den Tod überwinden kann, weil sie ein ewiges Leben bei und mit Gott kennt, wo diese Lebenskräfte Jesu auch in uns wach werden, da feiert man recht Weihnachten, da weicht die bange Sorge und alles, was uns quält, und Freude kehrt ein ins Herz. Da versteht man auch in eiserner Zeit das Apostelwort: „Freuet euch!“ in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch!“
h. h.

Das Geheimnis der Weihnacht.

Eine Kindheitserinnerung.

Die Morgendämmerung hüllt mich noch ein. Dann und wann nur sagt mir das Geräusch von Schritten draußen, daß der Tag schon zu leben begonnen hat. Meine Gedanken schweifen und träumen. Die Erinnerung tritt an mein Bett. Ich vermag nicht, sie zu schildern, sie ist nie dieselbe; sie kann alt sein und wieder von jüngst geschehenen Dingen berichten. Erinnerung teilt den Vorhang auseinander, lüftet den Schleier, daß ein Strahl von Leben und Licht das Ereignis erhellt und es greifbar lebendig vor dem geistigen Auge aufstehen läßt.

Ich bin wieder ein Kind und mitten unter der dichtgedrängten Menschenmenge, über die sich die Decke einer hohen Halle breitet. Abend Schatten erfüllen den Raum, nur in weiten Abständen sind Lämpchen angebracht, die notdürftige Helligkeit geben. Es soll auch nicht mehr Licht sein. Mit reger Spannung warten die Leute der Dinge, die sich im Hintergrund des Saales hinter dem Vorhang vorbereiten. Ich habe wieder wie damals die Empfindung, daß etwas unaussprechlich Festlich-Feierliches über den Harrenden schwebt, wie wenn Engelschwingen die Halle durchmessen. Mein Kinderherz schlägt laut vor Erwartung. Da geschieht etwas, nur einen Atemzug lang, dann ist es schon vorüber, aber mir ist von dem Augenblick an zumute, als habe sich nun die heilige Nacht eigens auf mich herabgesenkt. In dem matten Lampenschein huscht eine Engelgestalt vorüber im schneeigen Gewand, mit herrlichen Flügeln. Für den Bruchteil einer Minute erhasche ich den Anblick eines feinen, durchgeistigten Antlitzes, ja, das den Stempel der Schönheit trägt, wie sie mein kindliches Auge bis zu diesem Ereignis nur in Träumen geschau! hatte.

Und die Erwartung wird Wirklichkeit, das Geheimnis der Weihnacht wundertiefe Offenbarung. Ich weiß nicht mehr, wie viele Bilder an Auge und Gemüt vorbeizogen. Die schönsten habe ich jedoch in der Erinnerung festgehalten. Es muß wohl eine tief durchdachte Bedeutung haben, daß Maria Verkündigung von den Meistern alter und neuer Kunst gerade in der Kirche dargestellt wird. Musikklänge ertönen wie aus fernen Himmels Höhen. In dem kleinen Herrgottswinkel kniet Maria am Gebetpult. Ihre Lippen bewegen sich lautlos, während die Augen mit innigem Ausdruck auf die vollendet gemalten Weisagungen geheftet sind. Die Musik kommt näher, ein strahlender Lichtschein erfüllt den engen Raum, er fließt über den geneigten Frauenkopf und die blauen und roten Tücher der Gewandung. Ein Engel steht plötzlich vor der erschrockenen Maria. Warum erschrickt sie so sehr? Hat sie eine Ahnung von der Sendung des Gottesboten? Er selbst kann ihr keine Furcht einflößen, mit wunderbarer Seelengüte sind seine Augen auf die Knieende gerichtet. Süß und schwer von froher Botschaft singt und klingt jetzt die himmlische Musik. Der Engel erhebt die Hand, seine ganze Erscheinung in ihrer vornehmen, himmlischen Ruhe und Schlichtheit spricht mehr, als Worte es vermögen, und verheißt eine herrliche Zukunft: „mir geschehe, wie du gesagt hast!“ Und das Kinderauge folgt staunend den geheimnisvollen Vorgängen.

Sterne blißen am Nachthimmel. Es ist so stille umher. Ruhig schlafen die Hirten bei ihrer Herde. Da wird das nächtliche Schweigen lebendig. So leise, wie Schneeflocken fallen, zieht ein Zug weißer Lichtgestalten hinter den Palmen einher. Die Hirten merken nichts, sie schlafen tief und traumlos oder träumen sie nun doch? Ein Engel erscheint vor ihren Augen, die sie sich ungläubig, schlaftrunken reiben. Und die Hirten lauschen entzückt auf die wundersame Musik, die Geheimnisse kündigt und Rätsel enthüllt, in immer mehr und jauchzend anschwellender Tonfülle. Der Engel breitet die Hände aus, die ganze, weit reichende Liebe Gottes leuchtet aus seinen Augen in dieser Weihstunde und prägt sich in seiner Haltung und Bewegung aus. „Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren wird.“ Ein zitterndes Rauschen geht durch die Halle. Mein heißes Kinderherzchen, das alle Eindrücke wie ein körperliches Gefühl aufnimmt, hält den Schlag an, ich wage nicht zu atmen. Die heilige Nacht entzückt und bedrückt gleichzeitig uns Menschenkinder!

„Joseph, lieber Joseph mein, hilf mir wiegen mein Kindelein!“ Liebevoll leise erklingt das Schlummerliedchen, süß und behütend, wie wenn Englein auf Fußspitzen gehen, um den kleinen Jesus nicht zu stören! Der Ausdruck seliger Mutterfreude liegt auf Mariens Zügen, während sie auf ihr Kindelein blickt und ihr Schlummerliedchen mehr flüstert als singt. Alle Engel freuen sich mit und lächeln. Oben auf dem Hüttendach der blonde Kinderengel beugt das Köpfchen auf die Geige, der kleine schwarzlockige an seiner Seite betrachtet sinnend die heilige Familie. Ich vergesse, daß der blonde Engel im Alltagsleben mein Bruder ist, ein unbändiger, derber Junge, der schwarze aber seine kleine, wilde Freundin. Einen Augenblick muß ich etwas recht Unfestliches denken, nämlich, wie Mutter und Tante sich abgequält haben, die Gänseflügel zu glätten und zu Engelschwingen zu biegen. — „Joseph, lieber Joseph mein . . .“ Leiser und ferner tönt die Musik; es ist, als ob Engelkinder sich von Stern zu Stern schwingen, immer weiter hinauf zum Garten Eden und im Scheiden den Menschenkindern winken und duftende Rosen zuwerfen; Abschiedsgrüße, Himmels Gaben.

Ich war mit einer großen Erwartungsfreude gekommen und kehrte mit einem reichen Glück, und, was das Beste war, mit einem bleibenden Glück heim. Das Bewußtsein einer ersten großen Liebe erfüllte mich. Die Kinder leitet ein Schutzengel durch das Leben, ich habe ihn an jenem Abend gefunden, meinen Schutzengel, den Offenbarungsel der Weihnacht.
H. K.

Das Leben in Gießen vor und während der Volksbewegung in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Von H. H.—r.

Ein bescheidenes Landstädtchen von etwa 7000 Einwohnern mit einer noch stark ackerbautreibenden Bevölkerung, unterschied sich unser Gießen vor etwa 70 Jahren von seinen oberhessischen Schwesterstädten, deren Entwicklung allerdings nachher zurückgeblieben ist, nur dadurch, daß es Universitätsstadt war. Man sah Studenten auf seinen Straßen mit bunten Kappen und Samtröcken, mit langen Pfeifen und anhängenden Tabaksbeuteln, mit Schlägern und Rappieren.

Die Straßen waren engwinklich, unsauber und in schlechtem Zustande, bei Regenwetter blieb das Wasser in den Löchern und Rinnen stehen, so daß man sie trockenen Fußes kaum überschreiten konnte. Zwar lag in der Mitte der Hauptstraßen eine Reihe großer, sehr unregelmäßig geformter Pflastersteine, die wohl als Bürgersteige hätten dienen können und auf denen man zur Not bei Regenwetter sich hätte fortbewegen können, d. h. solange man keinem Studenten begegnete und ausweichen mußte; denn diese nahmen den Gang als ein nur ihnen zustehendes Recht in Anspruch.

Zum Straßenbild gehörten denn — außer noch vielen unansehnlichen Häusern mit offenen Miststätten und frei herumlaufendem Federvieh — allerhand landwirtschaftliche Gespanne und Geräte und große Vieh- und Hammelherden, die durch die Stadt zur Weide getrieben wurden.

Die Ausdehnung der Stadt beschränkte sich auf das innere Stadtgebiet, doch lagen in diesem noch viele und sogar recht schöne große Hausgärten, die jetzt fast alle bebaut sind. Nur vor dem Walltor und vor dem Selterstor standen schon einige neue Häuser. Rings um die Stadt zog sich ein mit Bäumen eingefasster Spazierweg, die sogenannte Schoor, begleitet nach außen von einem Fahrweg und nach innen vom Schoorgraben. Auf der Ostanlage ist die alte Schoor mit ihrem Graben noch sichtbar und gut erhalten.

Ueber die Lahn führte, etwas mehr stromaufwärts als die jetzige, eine alte Steinbrücke. Sie war in der Mitte hoch aufgewölbt und hatte ein schlechtes holperiges Pflaster. Zur Schonung der Zugtiere zogen die Fuhrleute deshalb vor, durch die nicht sehr tiefe Lahn zu fahren. Nur dicht an dem Inselchen war eine tiefe Stelle, die sogenannte Rofkante, die bei erhöhtem Wasserstande gefährlich war und die unter den unachtsamen Fuhrleuten manches Opfer gefordert hat. Sie wurde nach Fertigstellung der neuen Brücke mit Bauschutt und Steinen zugeworfen. Am Ausgang der alten Brücke stand ein kleines hölzernes Häuschen, das früher zum Erheben von Brückengeld diente und zuletzt zum Aufenthalt der Scharwache (Marktpolizei) benutzt wurde. Die Jahrmärkte wurden früher und, solange Oswaldsgarten noch in Privatbesitz sich befand, jenseits der Lahn, zwischen dieser und dem Lohmühlsbach abgehalten. Die neue Brücke wurde nach ihrer Fertigstellung um das Jahr 1846 dem Verkehr übergeben.

Solange die alte Brücke gestanden hat, war die Stadt bei hohem Wasserstand sehr leicht Ueberschwemmungen ausgesetzt. Die Wassermassen stauten sich an den etwas zu engen

Brückenbogen und drangen in die Stadt ein. Niedriggelegene Stadtteile, Tiefenweg, kleine Mühlgasse, Löwengasse u. a. standen oft tagelang unter Wasser. Hierzu kam noch, daß der jetzt zugeworfene Stadtbach, der alle möglichen Abwässer und Unrat aufnehmen mußte, überstieg und in die Keller drang. Krankheitsfälle, ja selbst Epidemien, blieben dann in der Regel nicht aus.

Bevor die Eisenbahn gebaut war und der ganze Reiseverkehr sich noch mit Post- und Familienwagen abwickelte, war am Walltor*) der lebhafteste Verkehr. Dort stand die Post für Personen-, Brief- und Paketbeförderung mit der Posthalterei, dort hielten alle Reisewagen an, alle ankommenden und durchreisenden Fremden stiegen dort ab oder nahmen in den zunächstgelegenen Gasthöfen Erfrischungen ein. Als Gasthöfe ersten Ranges galten das Einhorn, der Rappen und der Prinz Carl. Das Darmstädter Haus wurde mehr von einfachen Reisenden, und die Gasthäuser zum Schwanen, zum Löwen und Hirsch mehr von Fuhrleuten aufgesucht.

An Bierbrauereien fehlte es nicht, da die Wirte mit wenig Ausnahmen ihr Bier selbst brauten. Es bestanden die Brauereien von Loos, Loß, König, Busch, Herbert, Magnus, Führer und Weidig, die nebenbei flottgehende Wirtschaften betrieben. Eine sehr besuchte Bier- und Branntweinwirtschaft war noch „ins Bramme“; auf dem Looschen, später Lenzschen Selsenkeller fanden sich zumeist die Schüler Liebig's und ältere Mediziner ein. Auf der Pulvermühle hatten die Starkenburger, in Ebels Kaffeehaus die Hessen und im Adler am Walltor die Teutonen ihre Kneipen.

Der schönste vor der Stadt gelegene Vergnügungsort war der Busch'sche (jetzt Steins) Garten. Dort wurden alle bürgerlichen Festlichkeiten und Bälle abgehalten, und Sonntags war er von Familien stark besucht. Als weitere sonntägliche Ausflugsorte kamen noch der Schiffsberg, die Badenburg, der Gleiberg, der Haardthof und die Heuchelheimer Mühle in Betracht.

Dem gesellschaftlichen Leben diente als Vereinigung der Familien von Professoren und Staatsbeamten der Klub, den bürgerlichen Kreisen zur Abhaltung von Bällen das Kasino. Außerdem fanden Sonntags an den besuchtesten Vergnügungsorten noch Tanzbelustigungen statt, an denen jedermann teilnehmen konnte. Für musikalische Unterhaltung sorgten einige Gesang- und ein Konzertverein.

Das geschäftliche Leben stand erst am Anfang seiner Entwicklung. Die Tabaksfabriken von Gail und Schirmer waren schon da, auch größere Geschäfte wie die Weberei von Homberger, die Großhandlungen von Windecker, Haft und Noll, die Weinhandlung von Asmus, die Buchhandlungen von Heger, Ricker und Ferber, die Buchdruckereien von Brühl und Lichtenberger, die Apotheken von Mettenheimer, Witte und von St. George, sowie die größeren Ladengeschäfte von Bücking, Tasche und Pistor, aber sonst zeigte sich in den Geschäften noch wenig Verkehr.

Die meisten Läden waren eben nur für kleinbürgerliche Verhältnisse zugeschnitten. Die zum Verkauf ausgebotenen Waren stellte man vielfach an der Straße auf, oder man legte sie in gerade nicht anziehender Weise hinter kleine vorgebaute Schaufenster. Der Kundenraum diente in der Regel zugleich als Hauseingang, war nicht heizbar, und die armen Ladendiener erfroren sich im Winter stets Hände und Füße.

Im Handwerk bestanden noch die Zünfte; tüchtige Meister und Gesellen wurden herangebildet, und in manchen Gewerben wie bei Schreibern, Schlossern, Spenglern und Drechs-

lern sind mitunter wahre Meisterstücke geschaffen worden, doch blieb der verdiente Lohn oft weit hinter dem Aufwand an Zeit, Mühe und Geschicklichkeit zurück. Die Strumpfweberei von Gebrüder Busch am Kreuz mag schon von einiger Bedeutung gewesen sein; denn zuweilen war der ganze Kreuzplatz ringsum mit Strümpfen bestellt, die frisch eingefärbt und auf Brettformen gezogen, dort trocknen sollten. Dieses und noch andere Gewerbe wie Leineweber, Weißgerber, Nagelschmiede existieren jetzt nicht mehr.

Im allgemeinen war die Bevölkerung Gießens bieder und rechtschaffen, nachbarlich, hilfsbereit, sparsam und fleißig. Sie besaß einen gesunden Sinn, hellen Verstand und einen schlagfertigen Mutterwitz, der in der kernigen Gießener Mundart seine treffende Wirkung selten verfehlte. (Fortf. folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Als der Tag der Hochzeit, bei der wir spielen sollten, herankam, war alles bei meiner Kapelle in Ordnung. Ich hatte meinen Musikanten oft genug eingeschärft, wie sie sich zu verhalten hätten. Alle mußten frisch rasiert erscheinen und für diesen Tag auch ihr mehr oder weniger struppiges Haar vom Friseur bearbeiten lassen. Der Nikolaus Janson sah ganz verändert aus, als sein sonst wirr durcheinander liegendes und über die Stirn herabhängendes Haar mit Hilfe von Pomade und Öl schön geglättet war. Unsere Anzüge — ich hatte sie genau so belassen, wie Friß Binder sie eingeführt hatte — waren noch neu, so daß wir mit ihnen Staat machen konnten. Der Wilhelm von Felden hatte den üblichen Musikantensehler: sein Durst war ungewöhnlich stark entwickelt. Darum sagte ich ihm am Tage vor der Hochzeit: „Morgen läßt du Bier und Branntwein einmal weg, wir gehen zu feinen Leuten!“ Dem Tobias Wagen Schmidt empfahl ich, sich Gesicht und Hände gründlich mit Seife zu waschen und sich die Fingernägel zu pußen. Endlich meinen Jugendbekannten Gottfried Keiper bat ich, seinen losen Mund im Saune zu halten und sich ja nicht zu erlauben, einen der anwesenden Hochzeitsgäste anzureden.

So marschierten wir wohl vorbereitet nach dem uns bezeichneten Hotel. Zunächst spielten wir während des Essens. Mehrere Male mußte ich meine Leute ermahnen, nicht zu viel nach der Festtafel zu schauen, die allerdings mit den feinsten Leckerbissen überladen war. Wenn die Musikanten zu viel nach dem Tische sehen, kommen leicht falsche Töne aus ihren Instrumenten heraus. Als die Tafel zu Ende war, wurde uns in einem Nebenzimmer ein feines Essen aufgetragen, dann spielten wir zum Tanz. Ich erzielte an diesem Abend mit meiner Kapelle einen vollen Erfolg. In einer Tanzpause ließ mich Mynheer van der Smitten zu sich rufen, klopfte mir mit seiner schweren Hand auf die Schulter, bot mir ein Glas mit Champagner an und sagte freundlich: „Ich bin mit Ihren Leistungen sehr zufrieden. Wenn wieder eins von meinen Kindern Hochzeit hat, so müssen Sie wieder spielen.“

Eine ganze Anzahl von Herren kamen zu mir, lobten mein Spiel und schrieben sich meine Adresse auf.

Von diesem Tage an bekam ich viele Aufträge zu musikalischen Darbietungen. Ich spielte mit meiner Kapelle bei Familienfesten, in Vereinen, bei Ausflügen an den Strand und konnte meiner Frau nach Hause berichten, daß alles glänzend gehe. Hatte ich keine Aufträge, so fuhr ich mit meinen Leuten nach Sandvoort oder in die anderen Seebäder und fand überall einen guten Verdienst. (Fortsetzung folgt.)

*) „Am Walltor“ ist die heutige Walltorstraße und „Vor dem Walltor“ die Marburger Straße gemeint.

Kleine Mitteilungen.

In einem Ausschreiben an die Pfarrämter bemerkt Großherzogliches Oberkonsistorium: „Mit das Schwerste und Leidvollste, das die Verwundeten zu erdulden haben, ist ihre Verbringung vom Schlachtfeld nach den nächstgelegenen Lazaretten sowie die Weiterverbringung in die Lazarette der Heimat.“ Aus diesen Gründen ist in Hessen die Ausrüstung eines zweiten Hilfslazarettzuges geplant, und die Kirchenbehörde fordert die evangelischen Gemeinden des Landes auf, hierzu beizusteuern. In Gießen sollen die Kirchenkollekten der beiden Weihnachtstage sowie der Silvester- und Neujahrgottesdienst für diesen Zweck bestimmt sein. Wir dürfen diese Kollekten herzlich und dringend der Liebe unserer Gemeindeglieder empfehlen.

Kirchliche Anzeigen.

1. Weihnachtsfeiertag, den 25. Dezember.

Kollekte für einen Lazarettzug.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markuskirche gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 5 Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

In der Johanneskirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Im Konfirmandensaal Liebigstraße 56.

Nachmittags 4 Uhr: Taubstummengottesdienst. Pfarrer Bechtolsheimer.

2. Weihnachtsfeiertag, den 26. Dezember.

Kollekte für einen Lazarettzug.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Siehe Johanneskirche.

In der Johanneskirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johanneskirche gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Sonntag nach Weihnachten, den 27. Dezember.

Kollekte für einen Lazarettzug.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Professor D. Schian.

Abends 5 Uhr: Geistliche Musikaufführung, zu der besonders auch unsere Verwundeten eingeladen werden.

In der Johanneskirche.

Dormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Abends 5 Uhr: Siehe Stadtkirche.

Samstag, den 26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag),

abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Weihnachtsfeier der Vereinigung konfirmierter Mädchen der Markuskirche.

Sonntag, den 27. Dezember, abends 8 Uhr: Weihnachtsfeier des Wartburgvereins im Markusaale, Kirchstraße 9.

Abends 1/8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Lukasgemeinde.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwillig

Reste

in Kleiderstoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur- und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt Nähmaschinen

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

EdgarBorrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.
Neuenweg 9 Telephon 671

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Geschw. Holberg Nachf.

Modes

Gießen, Ploekstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Frdr. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle
für

Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche

Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

Kleider-Stoffe

Blusen-Stoffe

Aussteuer-Artikel

Reste

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Unkosten
Semeinlichlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 51.

Bießen, Silvester, 31. Dezember 1914.

3. Jahrgang.

Am Silvesterabend.

Psalms 102, 28. Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.

Der graue, sonnenlose Wintertag geht zu Ende, und in den Winkeln meines Zimmers bleibt die Dämmerung hängen. Ich habe den Kopf auf die Hand gestützt und sinne den Ereignissen nach, die uns das scheidende Jahr gebracht hat. Bild um Bild tritt mir da vor die Seele. Ein heißer Hochsommertag geht zu Ende, und vor dem Postgebäude steht eine dichtgedrängte Menge. Soeben ist das Telegramm ausgehängt worden, das bis in das kleinste Dorf hinein den Befehl des Kaisers trägt, daß die Mobilmachung der Armee planmäßig erfolgen soll und daß der 2. August der erste Mobilmachungstag ist. Schweigend wird das Telegramm gelesen, man sieht manches blasse, ernste Angesicht, aber keine Verzweiflung ist wahrzunehmen, sondern überall ruhige Entschlossenheit und stilles Gottvertrauen. Zwei Tage darauf halten wir an einem Sommerabend das heilige Abendmahl für die Ausmarschierenden und ihre Familien. Einer so ergreifenden Abendmahlsfeier habe ich noch nie beigewohnt. Frauen mit verweinten Augen, junge Männer mit ernstem Gesichtsausdrucke treten an den Altar, um zur Stärkung und Tröstung ihres inwendigen Menschen das Mahl des Heilandes zu empfangen. Wieder zwei Tage weiter, und ein endloser Zug rollt an mir vorüber. Alle Wagen sind mit Grün umkleidet, aus Fenstern und Türen schauen junge Männer, die vaterländische Lieder singen. Dann strömt die Menge der Einberufenen vom Bahnhofe in die Stadt. Es ist kein Strom von Menschen, sondern ein brausendes Meer, die Straße ist nicht breit genug, diesen starken Strom deutscher Kraft in sich zu fassen. Dann kamen die Tage, da die streitbaren Männer von uns weggingen. Mit Jubelrufen rückten die jungen Soldaten aus, seitwärts von der Straße her sahen ihnen vergrämte Frauen nach, kleine Kinder winkten dem Vater mit den Händchen zu.

Das waren die Tage der ersten großen Volksbewegung. Auf sie folgten die Tage, da das große Leid durch die deutschen Lande ging. Es war mir doch schwer zu Mute, als ich in der Zeitung die erste Nachricht von dem Heldentode eines der Unseren las, trüb auch war es mir zu Sinn, als ich das erstemal das Lazarett betrat, wo Bett an Bett die Opfer des Schlachtfeldes nebeneinander lagen und scharfer Jodoform-

geruch den Saal durchzog, und ein schwerer Gang war es, als ich das erstemal in ein Haus ging, in dem die tiefe Trauer über den Tod des auf dem Felde der Ehre gefallenen Sohnes herrschte.

Ein schweres Jahr dieses Jahr 1914, das nun in seinen letzten Zügen liegt. Dennoch haben wir auch in ihm erkannt, daß Gott die Seinen kennt und eine Feste ist zur Zeit der Not. Im Leben unserer Familien hat es durchgreifende Änderungen gegeben, auf dem Gebiete der Politik hat sich mancherlei verschoben, von Gott aber gilt, was der Psalmist sagt: „Du aber bleibest, wie du bist, und deine Jahre nehmen kein Ende.“ Gott hat unser Volk in dem Jahre, das jetzt von uns Abschied nimmt, wunderbar beschützt. Er hat die Feinde, die in Ost und West schon den Fuß auf deutsche Erde gesetzt hatten, wieder aus unserem Lande hinwegesegt, wir in der Heimat konnten in Ruhe und Sicherheit unsere Arbeit treiben, um die kämpfenden Brüder zu versorgen und zu stützen. Wir brauchten vor feindlicher Uebermacht unsere Wohnsitze nicht zu verlassen, nach fünfmonatigem Kriege steht der Zweifrontenkrieg durchaus günstig für die deutschen Waffen. Und was noch wichtiger ist, wieviel edles Leben, wieviel Glaubenskraft, Opfermut, Heldentum hat während des Krieges sich unter unseren Volksgenossen gezeigt. Es ist wahr, was das Lied sagt: O Deutschland, hoch in Ehren, du heiliges Land der Treu!

Der Gott aber, der da bleibt, wie er ist, und dessen Jahre kein Ende nehmen, wird auch im neuen Jahre mit uns sein. Unmittelbar hinter uns liegt ja das Fest, an dem seine Gnade so besonders deutlich uns entgegentritt, das Weihnachtsfest. Als es am dunkelsten war auf der Erde, sandte Gott seinen Sohn, daß er die Menschen selig mache und die Süße der Irrenden auf den Weg des Friedens richte. Der, der das getan hat, wird auch unser Volk nicht verlassen. In der Silvesternacht werden sich Millionen von Händen falten, und Millionen von Herzen werden Gott anrufen, daß er unserem Volke bald Heil und Sieg gebe und ihm die Sonne des Friedens wieder leuchten lasse.

Mach Ende, Herr, mach Ende
Mit aller unsrer Not,
Stärk unsre Süß' und Hände
Und loß bis in den Tod
Uns allzeit deiner Pflüge
Und Tre: em fohlen sein,
So gehen unsre Wge
Gewiß zum Himmel ein.

H. B.

Dem neuen Jahr!

Das Ewige ist stille,
Laut die Vergänglichkeit;
Schweigend geht Gottes Wille
Ueber den Erdenstreit.

W. Raabe.

Wen treibt es nicht, bei dieser Jahreswende zurückzublicken, ehe er es wagt, das Dunkel einer ungewissen Zukunft lichten zu wollen? Wer könnte sich dem Bewußtsein verschließen, daß diese Jahreswende den Uebergang bildet zu etwas ganz Neuem in jeder Beziehung, zu einer neuen Weltanschauung, zu einem neuen Empfinden und Denken. Darum müssen wir zurückschauen auf all das, was das verflossene Jahr brachte, was in seinen einzelnen Geschehnissen nur die Vorbereitung zu diesem ganz Neuen, so Gott will, Großen und Herrlichen war.

Mit wie viel Entfagung, Blut und Tränen wurde die Saat zu der großen Ernte gefäet, der wir warten; wir erkennen daraus, daß die Ernte in der Hauptsache nur die idealen Güter des Lebens betreffen soll, daß nur etwas ganz ausnahmsweise Hohes, d. h. Geistiges und Göttliches, aus dieser Saat erwachsen muß, um der großen Opfer wert zu sein. Wir müssen versuchen, den Ewigkeitswert all dieses Heldenmutes zu erfassen, der unsere Kämpfer da draußen beseelet, durch den sie die Grundmauern für einen Bau schufen, den viele von ihnen nicht mehr sehen werden. Der Anteil ihrer Arbeit daran wird aber unvergänglich und unvergessen sein; denn mit ihrem Herzblut haben sie die Quadern des Unterbaues gekittet, auf dem sich das Neue erheben soll, was gewiß viele von ihnen vorahnend geschaut haben.

Wie dieser Bau sich gestalten wird, das wissen wir jetzt noch nicht, das aber wissen wir, daß es nur ein Gebäude sein kann, in welchem der allmächtige Gott aus- und eingeht, ein festgefügter Bau, der ein Wahrzeichen dafür ist, daß wir die Hilfe aus großer Not, die Hilfe des Herrn aller Heerscharen erkannt haben, von dem wir nie mehr lassen wollen.

Mit einem Wort, wir wollen Christen sein unserer Ueberzeugung und unserem Sein nach. Dem Namen nach sind wir lange genug Christen gewesen, und trieben damit dem Abgrunde zu.

Es bedurfte wohl dieser schweren, oft entsetzlichen Prüfungszeit, die wir noch nicht überwunden haben, damit wir uns bewußt würden, wie weit ab wir von dem rechten Christenwege gegangen waren, und um uns klar zu machen, daß es nicht leicht ist, ein Christ zu sein. Wir müssen kämpfen, ringen oft mit unsichtbaren Mächten, die uns beirren und uns immer wieder die Welt und unsere Bequemlichkeit in helles Licht stellen wollen. Ach nein, wir wollen nichts mehr davon in das neue Jahr hinüber nehmen, wir wollen den treuen Verteidigern unseres Heims, die da draußen ihren Gott fanden und sich vertiefen ließen durch all das Schwere, worin sie Gottes Sprache erkannten, wir wollen ihnen zeigen, daß diese Zeit der Spannung und der großen Sorge nicht ohne tiefen dauernden Einfluß auf uns gewesen ist, daß wir innerlich gewachsen sind und daß unsere Helden bei ihrer Heimkehr einen Widerhall ihrer Anschauungen und Empfindungen in unseren Herzen finden mögen!

Besonders wir Frauen, alte und junge, sollen, nun wir hoffen können, in absehbarer Zeit unsere braven Streiter zurückkehren zu sehen, uns durch treues, aufrichtiges Arbeiten an uns selbst darauf vorbereiten, Männer, Brüder, Freunde zu empfangen, die in der monatelangen Abwesenheit innerlich vertieft wurden, und aus sich herausgewachsen sind, so daß all die kleinen Nichtigkeiten des Lebens sie nur kränken wür-

den, die Nichtigkeiten, denen Frauen oft solche Wichtigkeit beimessen. Wir wollen mit ihnen gemeinsam wandern, eines des anderen Stab und Schild, und nie mehr den Ewigkeitsgedanken verlieren, der all unser Tun und Reden durchdringen soll.

Eine hohe Mission ist uns damit beschieden, eine Mission, die unserem ganzen Volke von Nutzen sein wird, und keinen höheren Zweck kann unser Leben haben, als den, anderen nützlich zu sein? Wir haben darin ein hehres Beispiel auch an unserer Marine, wie an unseren Landtruppen, freudig gingen alle in den Tod, sie opferten ihr Leben zum Wohle anderer, was kann es höheres geben?

Erfassen auch wir das Leben fortan in diesem Sinne, so können wir getrost dem entgegensehen, das das neue Jahr uns bringen wird; denn Gott wird mit uns sein.

Baronin R.

Das Leben in Gießen vor und während der Volksbewegung in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.

Von H. H—r.

(Fortsetzung.)

Dieser derbe Humor und die ursprüngliche Mundart sind mit der Zeit durch besseren Schulunterricht und durch starke Zuwanderung allmählich verloren gegangen und jetzt ganz verschwunden.

In dem kleinen Volksstück „Spenglermeister Bimbächer“, das um diese Zeit erschien, ist die Gießener Mundart in ihren verschiedenen Abstufungen sehr richtig und gut wiedergegeben; darum wird das Werkchen für die Volkskunde einen bleibenden Wert behalten.

Mit den Studenten standen die Bürger stets auf gutem Fuße. Die Herren nahmen sich zwar den Philistern gegenüber zuweilen sehr viel heraus, sie wußten sich aber doch wieder bei ihnen beliebt zu machen, und manch recht derber Studentenstreich wurde gern entschuldigt und belacht. Zu dem guten Einvernehmen zwischen Bürgern und Studenten mag auch wohl der Umstand beigetragen haben, daß mancher Hausbesitzer durch das Vermieten von Studentenstuben eine ganz einträgliche Nebeneinnahme hatte. Das zeigte sich so recht beim Auszug der Studenten nach dem Staufenberg im Jahre 1846. Als nämlich die ganze Studentenschaft in Folge eines Konfliktes mit der Universitätsbehörde dorthin gezogen war, sorgten ihr die Bürger für die notwendigen Lebensmittel und Getränke und schafften sie ohne Entgelt dorthin.

Ohne etwas Garten oder Ackerland konnte kein Familienvater bestehen. Die zum Lebensunterhalt seiner Familie dienenden Nahrungsmittel mußte er selbst ziehen, da diese kaum zu kaufen waren, und die wenigsten Geschäfte soviel abwarfen, daß eine Familie vom Ertrag hätte leben können. Eine pünktliche Bestellung und die sorgsamste Pflege des Gartens war daher die vornehmste Sorge eines jeden, für Obstkulturen war Sinn und Verständnis vorhanden, und jeder Mann suchte eine Ehre darin, die schönsten Erträge aufzuweisen zu können.

Der Betrieb von Ackerbau und Viehzucht bildete jedoch immerhin die hauptsächlichste Erwerbsquelle, darum stand dieser Beruf auch in Ehren und Ansehen bei der Bevölkerung. Alle Maßnahmen im Gemeinwesen waren daher darauf gerichtet, diesen Stand zu stützen und seine Interessen zu fördern. Man über sah aber hierbei, dem Emporkommen von Handel und Gewerbe Hilfe zu leisten und diesem zu dienen. Daraus entstand das sonderbare Verhältnis, daß

die reichen Grundbesitzer und Viehzüchter, die alteingesessenen Familien entstammten, sich aber weder durch Bildung noch durch Höflichkeit auszeichneten, einen mächtigen Einfluß gewannen und ihn rücksichtslos ausübten. Ein starker Klassen- und Geltungsdünkel bildete sich daher bei diesen Leuten aus, der sich bei vielen bis zum Prokentum verstieg.

Wer keine „Hemiehl“ (Hämmel) hatte und nicht „ächt von häi“ (hier) war, galt in ihren Augen nichts und gehörte zum „hergelaufenen „Berlzeug“ (Bettelzeug). Ihr Wahlspruch „Raich (reich) bei Raich“ und „Berl (Bettel) bei Berl“ kennzeichnete ihre Gesinnung zur Genüge. Im Volksmund nannte man sie die „Hemiehlsherrn“ (Hämmelherrn). Jetzt ist die Zeit längst über sie hinweggeschritten, und sie leben kaum noch in der Erinnerung.

(Sortsehung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortsehung.)

Allmählich schwand die schöne Jahreszeit dahin, der helle Himmel überdeckte sich mit Nebelwolken, die grüne Farbe der Wiesen ging in das Gelbe über, und von den Linden und Pappeln, die an den Kanälen standen, fiel das Laub herab. Die Badeorte am Strande waren jetzt verödet, auch in Amsterdam gab es wenig Verdienst, da mietete ich mich mit meiner Kapelle im Oktober in Haarlem ein, wo ich in diesem Sommer noch nicht gespielt hatte und wo auch seit langer Zeit keine pfälzische Kapelle mehr gewesen war. Ich machte leidlich gute Geschäfte und hatte die Absicht, erst im November nach Hause zu reisen.

Eines Tages spielten wir am Ufer eines Kanals. Alles was mich dort umgab, ist mir heute noch so lebendig, als wenn nicht 28 Jahre, sondern 28 Tage inzwischen vergangen seien. Ueber den Kanal führte eine Drehbrücke. Ein Mann, der ein rotes Halstuch umgeschlungen hatte und kleine, gelbe Ohrringe trug, stand dort und spuckte mit der Gelassenheit, wie man sie nur bei Holländern findet, in das träg fließende Wasser. Im Kanal lagen Kähne, die mit Segeln versehen waren, Kisten und Körbe waren auf ihnen verladen. Kinder klapperten mit Holzschuhen vorüber. Wir spielten den Schunkelwalzer, der damals durch ganz Deutschland ging und überall als Gassenhauer gesungen wurde. Von den Deutschen hatten die Holländer gelernt, sich nach dem Takte dieses Tanzes zu bewegen. Wenn wir dieses Musikstück irgendwo in einem Lokale spielten, so sprangen die dicksten Mynheers und die ältesten Medrouws (Frauen) auf, saßen sich unter den Armen und schaukelten hin und her. Daß die jüngeren Herren und die Mejuffrouws (Fräulein) das taten, ist selbstverständlich. Es gab unter den sonst so phlegmatischen Niederländern sogar Leute, die auf die Tische sprangen und, auf Tassen und Gläser nicht achtend, den Schunkelwalzer tanzten. Mir selbst war das schon lange unleidlich gewesen, aber was konnte ich machen, der Tanz wurde überall verlangt.

Während wir also dort am Kanale spielten, kam einer meiner beiden jungen Musikanten, den ich, um einige Noten zu holen, in unser Gasthaus geschickt hatte, zurück und brachte mir einen Brief mit. Ich sah sofort, daß er von Lina war und freute mich über den Gruß aus der Heimat. Aber ich öffnete ihn nicht sofort, sondern spielte noch einige Straßen hindurch mit meinen Leuten. Endlich, als wir an die „Groote Kerk“, die Hauptkirche von Haarlem, gekommen waren, sonderte ich mich von meinen Musikanten ab und trat in das

offen stehende Gotteshaus, um meinen Brief in aller Ruhe lesen zu können. Ich sah hinein in die weite Halle, sah die hohen Säulen aufragen, erblickte die weltberühmte Orgel und das Lesepult, das von einem aus Metall hergestellten Adler getragen wird, sah auf den Sitzplätzen nach holländischer kirchlicher Sitte die Bibeln liegen und öffnete meinen Brief. Lina übermittelte mir gute Nachrichten. Die Feldarbeit sei jetzt beinahe zu Ende, meine Geldsendungen habe sie alle bekommen, aber nun solle ich mit meiner Heimkehr nicht bis zum November warten, sondern möglichst sofort heimkommen. Die Wiege, in der Lina und ihre Geschwister einst gelegen hätten, sei vom Schreiner neu aufpoliert worden und alle die kleinen Jäckchen und Hemdchen seien längst fertig.

Wie sprang ich bei dieser Nachricht auf; freudig bewegt und doch zugleich etwas von Sorge erfüllt, eilte ich hinaus auf den „Groote Markt“. Meine Leute spielten gerade deutsche patriotische Lieder, da winkte ich ihnen mit meiner Trompete ab und rief: „Schluß, ihr Leute, nehmt eure Instrumente unter den Arm, wir reisen heute noch nach Hause.“

Alle sahen mich verwundert an, da ich am Tage zuvor noch gesagt hatte, daß wir bis Ende November in Holland bleiben würden.

„Was ist denn los, Meister?“ fragte Tobias Wagenschmidt.

„Das sag' ich euch unterwegs, wenn wir in der Eisenbahn sitzen.“

Ich mag bei dieser Mitteilung ein glückliches Gesicht gemacht haben; denn Gottfried Keiper hatte mit gewohnter Schlauheit den Grund unserer plötzlichen Abreise erraten, er sagte: „Aha, ich weiß schon, in Fürfeld kommt ein junger Trompeter an, vielleicht ist es auch eine kleine Mejuffrouw.“

Lachend drohte ich ihm mit dem Finger, dann gingen wir in unser Gasthaus. Ich bezahlte die noch unbeglichene Zech, und eine Stunde später saßen wir schon im Zuge, der uns langsam — die Benutzung eines Schnellzuges war mir zu kostspielig — über Utrecht, Arnheim, Kranenburg nach Kleve brachte.

Am übernächsten Tage waren wir in Kreuznach, und ich eilte, daß ich nach Münster am Stein kam, um von hier aus mit der Alsenzbahn die meinem Wohnorte zunächst gelegene Station Hochstätten zu erreichen. Dort ließ ich mein Gepäck zurück, um es mit der nächsten Fahrgelegenheit nach Hause schaffen zu lassen, und eilte, daß ich nach Fürfeld kam.

(Sortsehung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Es sei an dieser Stelle noch einmal darauf aufmerksam gemacht, daß die Gießener Pfarrer Gaben für einen zweiten heftigen Lazarettzug in Empfang nehmen.

Die Feier des Weihnachtsfestes ist in dieser ersten Zeit schön und würdig verlaufen. In allen Lazaretten wurden eindrucksvolle Weihnachtsfeiern, an die sich die Bescherung der Verwundeten anschloß, abgehalten. Sehr viele Aerzte, Schwestern, freiwillige Pflegerinnen und Damen vom Roten Kreuz hatten sich dazu eingefunden. Die Chorschulen und das Bibelkränzchen konfirmierter Mädchen aus der Johannes-gemeinde trugen Lieder vor, in der alten Klinik erfreute Frau Landgerichtsrat Schudt die Anwesenden dadurch, daß sie unter Begleitung eines Streichorchesters einige alte, innige Weihnachtslieder sang. Bei allen diesen Feiern hielten die mit der Lazarettseelsorge betrauten Pfarrer Ansprachen. Die Gottesdienste in den Kirchen waren überfüllt. Pfarrer Bechtols-

heimer war an den beiden Feiertagen durch Krankheit verhindert, seinen Dienst zu versehen. In freundlicher Weise waren für ihn die Herren Pfarrer Ausfeld, Pfarrassistent Hoffmann und Pfarrer Dr. Steiner-Deckenbach eingetreten.

Kirchliche Anzeigen.

Silvester, den 31. Dezember.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Abends 6 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

In der Johanneskirche.

Abends 8 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Neujahr, Freitag, den 1. Januar.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Siehe Johanneskirche.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Sonntag nach Neujahr, den 3. Januar.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markusgemeinde.
Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Dienstag, den 5. Januar, nachmittags 3 Uhr, im Matthäusaal: Frauenmissionsverein.

Mittwoch, den 6. Januar, abends 8 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markusgemeinde.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrassistent Hoffmann.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johannesgemeinde.
Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 7¹/₂ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukasgemeinde.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 6. Januar, abends 8 Uhr: Kriegsbefstunde. Pfarrer Ausfeld.

Freitag, den 8. Januar, abends 1/2 6 Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johannesgemeinde.

Nächstkünftigen Sonntag, den 10. Januar, wird das Landesmissionsfest gefeiert. Dabei wird nach allen Gottesdiensten eine Kollekte für die Heidenmission erhoben werden.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Hrdr. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einsätze :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Reste

in Kleiderstoffen sowie Weißwaren Wollwaren Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen

:: sowie Einzel-Möbel ::

Eigene Polster-Werkstätte

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei. Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Ploekstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente

:: und Musikalien ::

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linker, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Bahnhofstr. **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser

Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-

und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

**Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Ankollen
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwillig